Herders Metakritik und Kants Kritik der reinen Vernunft.

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt von der
Philosophischen Fakultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Von

Irmelin Grabowsky

aus Allenstein.

Tag der mündlichen Prüfung: 19. Juli 1932
Tag der Promotion: 17. Oktober 1934.

1934

Buchdruckerei und Verlag Herbert Lücker, Dortmund, Göringstraße 32

569

Referenten: Prof. Dr. David Baumgardt

Prof. Dr. Wolfgang Köhler.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner lieben Mutter
in tiefster Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550810_0192

Inhaltsverzeichnis (der ganzen Arbeit):

Einleitung:

A. Die allgemeine Aufgabe dieser Arbeit.
B. Die Frage nach der Abhängigkeit der herderschen Metakritik von der vorkritischen Philosophie Kants und der hamannschen Metakritik.
C. Die Frage nach den Motiven, welche zur Abfassung der herderschen Metakritik führten.
D. Der Stil der Polemik.

Hauptteil: (Der Gliederung der Metakritik folgend.)

I. Teil: Verstand und Erfahrung:

1. Titil und Einleitung.
2. Metakritik der sogenannten Transzendental-Aesthetik.
3. Metakritik der sogenannten Transzendental-Logik.
4. Vom Schematismus der reinen Verstandesbegriffe.
5. Metakritik des Systems aller Grundsätze des reinen Verstandes.
6. Vom Idealismus und Realismus.
7. Vom Dinge an sich neben und hinter aller Erscheinung. Nebst einem Anhange von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe.

II. Teil: Vernunft und Sprache.

8. Metakritik der transzendentalen Dialektik.
9. Von den Paralogismen der reinen Vernunft.
10. Von den Antinomien der reinen Vernunft.
11. Vom Ideal der Vernunft.
12. Vom regulativen Gebrauch der Vernunft.
13. Vom Disziplinieren der reinen Vernunft.
14. Kanon der Vernunft.
15. Verfehlte Kritik der reinen Vernunft.

Schluß: Die allgemeine geistige Verwandschaft der herderschen Metakritik mit dem deutschen nachkantischen Idealismus.

Literaturverzeichnis.

Baumgardt, David: Das Möglichkeitsproblem der Kritik der reinen Vernunft. der modernen Phänomenologie und der Gegenstandstheorie, Kantstudien, Ergänzungsheft Nr. 51, 1920.

— Der Kampf um den Lebenssinn, Leipzig 1933.

Burckhardt, G. E.: Herder und Kant, Philosophieren und Philosophie, Archiv für Geschichte der Philosophie (pg. 192/196).

Dessoir, Max: Geschichte der neueren deutschen Psychologie, 2. Auflage, Berlin 1902.

— Abriß der Geschichte der Psychologie, Heidelberg 1911.

— Kant und die Psychologie, Kantstudien Band 19, 1924.

— Lehrbuch der Philosophie I, II, 1925.

Fischer, Wilhelm: Herders Erkenntnislehre und Metaphysik, Leipziger Diss., Salzwedel 1878.

Gundolf, Friedrich: Shakespeare und der deutsche Geist, Berlin 1927.

Haym, Rudolf: Herder, I 1880, II 1885.

Heinemann, Fritz: Neue Wege der Philosophie, Geist, Leben, Existenz, Leipzig 1929.

Hoffmann, Karl: Der Prozeß Herder gegen Kant, Tat II, Heft 9, Dezember 1910. (pg. 508/521).

Jacoby, Günther: Herders und Kants Aesthetik, Leipzig 1907.

— Herder in der Geschichte der deutschen Literatur, Deutsche Lit Ztg. Nr. 29, 1908 pg. 2116/2125.

Keller, Ludwig: J. G. Herder, seine Geistelentwicklung und seine Weltanschauung, Vorträge und Aufsätze aus der Commeniusgesellschaft, Jena 1910, 18 Jahrg., 4. Stück.

Kühnemann, Eugen: Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung, ein Beitrag zur Begründung der Biologie seines Geistes, Berlin 1893.

— Herders letzter Kampf gegen Kant, Studien zur Literaturgeschichte, Michael Bernays gewidmet, 1893 (pg. 135/155).

— Herder, Kant und Goethe. (Ein Kapitel aus der in der Handschrift abgeschlossenen Herderbiographie.) Preuß. Jahrbücher 1894, 2. Heft (pg. 343/366).

— Herder und die deutschen Klassiker, (Kant, Goethe, Schiller). Vossische Zeitung 1894, Sonntagsbeilage Nr. 32, (pg. 3/6, Nr. 33 pg. 83/85.)

— Herders Leben, 1. Aufl. München 1895, 2. Aufl. 1912, 3. Aufl. 1930.

— Herder, Kant und Goethe, ein Kapitel zur Kulturphilosophie des deutschen Idealismus, (ein Kapitel aus der 2. neubearbeiteten Auflage) Logos II, 3. Heft, 1911/12 (pg. 265/302).

Kronenberg, Moritz: Herders Philosophie in ihrer Entwicklung und ihrer historischen Stellung, Heidelberg 1899.

Litt, Theodor: Kant und Herder als Deuter der geistigen Welt, Leipzig 1930.

Lehmann, Gerhard: Geschichte der nachkantischen Philosophie, Kritizismus und kritisches Motiv in den philosophischen Systemen des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin 1931.
Michaisky, Otto: Kants Kritik der reinen Vernunft und Herders Metakritik, Breslauer Diss. 1883.
— Fortsetzung in: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Band 84/85.
— Die Bedeutung Herders für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens, Bericht der wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathia, Neiße, Nr. 32, 1902/04. (pg 99/104).
Muthesius, Ehrenfried: Herders Gegensatz zu Kant nach der Metakritik und seine historischen Gründe, Marburger Diss. 1920.
Neumann, Robert: Herder und der Kampf gegen die kantischen Irrlehren an der Universität Jena, wissenschaftl. Beilage z. d. Jahresberichten d. Sophiengymnasiums Berlin, Schulprogramm Nr. 76, bei Weidmann, Berlin, Ostern 1911.
Pfleiderer, Otto: Herder und Kant, Jahrbuch für protestantische Theologie I, Heft 4, (pg. 636/87).
— Herder und Kant in ihrer Bedeutung für die Gegenwart, Preuß. Jahrbücher Nr. 116, Heft 3, 1904 (pg. 385/408).
Reicke, Rudolf: Schaffner über Herders Metakritik, Altpreuß. Monatsschrift Nr. 18, 1881, (pg. 437/445).
Riehl, Alois: Der philosophische Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft, 1. Auflage, Leipzig 1876.
Roth, Joseph: Herders Metakritik und ihre Beziehungen zu Kant, Rostocker Diss. 1873.
Siegel, Carl: Zur Psychologie und Theorie der Erkenntnis, Leipzig 1903.
— Ueber Raumvorstellung und Raumbegriff, Wissenschaftl. Beilage z. d. Jahresberichten d. philos. Gesellschaft, Wien, Leipzig 1903 (pg. 79/87).
— Die Kategorientafel in Herders Metakritik, Vortrag vom 7. Nov. 1906, ebenda 1906.
— Herder als Philosoph, Stuttgart und Berlin 1907.
Suphan, Bernhard: Herder als Schüler Kants, Zeitschrift für deutsche Philologie 1873 (pg. 225/37).
— Goethe und Herder, Vortrag vom 21. Mai 1887 b. d. 2. Jahresversammlung der Goethegesellschaft, Dt. Rundschau 1887.
Tumarkin, Anna: Herder und Kant, Berner Studien zur Philosophie und Geschichte I, hersg. v. L. Stein, Berlin 1896.
Unger, Rudolf: Hamanns Sprachtheorie im Zusammenhang seines Denkens, eine Grundlegung zur Würdigung der geistesgeschichtlichen Stellung des Magus im Norden, München 1905.
Vorländer, Karl: Die Philosophie unserer Klassiker (Lessing, Goethe, Schiller, Herder), Berlin und Stuttgart 1923.
— Geschichte der Philosophie II, (pg. 338 über Herders Metakritik).
Weber, H.: Hamann und Kant, München 1903 (pg. 140/151 über Herder).

Benutzt wurden ferner:

Die Suphansche Herderausgabe, Band XXI (Metakritik) und Band XXII (Kalligone), Berlin 1881, nach deren Seitenzählung sich die Zitate dieser Arbeit richten
Kants Kritik der reinen Vernunft, nach der 2. Auflage zitiert, und die Kritiken der Metakritik aus den Jahren 1799/1800, (aufgeführt bei Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, IV, 1, pg. 733 f.).

Einleitung.

A. Die allgemeine Aufgabe dieser Arbeit.

Bei der Stellungnahme zu den Großen im Reiche des Geistes schieden sich von jeher die Meinungen in besonders auffälliger Weise. Verschiedene Grundhaltungen treten uns hier klar entgegen. Zunächst die mehr oder minder ausgesprochen subjektiv gefärbten Betrachtungsweisen. Sie mögen recht interessante Ergebnisse zeitigen, indem sie uns vieles an den beurteilten Persönlichkeiten in einem originellen Lichte zeigen oder gar bisher unbeachtete Seiten ihres Wesens erhellen — im allgemeinen aber werden sie mehr Licht auf die Gestalt des Beurteilers als auf die des Beurteilten werfen. Sodann alle die Arten der Stellungnahme, deren „regulative Idee" die Objektivität ist — also die eigentlich wissenschaftlichen. Sie erstreben eine möglichst getreue und genaue Wiedergabe der geistigen Leistung jener großen Persönlichkeiten und darüber hinaus eine Einordnung und Bewertung ihres Werkes. Hierbei ist das Kriterium der inneren Widerspruchslosigkeit eines Gedankenganges, die sogenannte „immanente Kritik", oft in verhängnisvoller Weise überschätzt worden. Sehr mittelmäßige Leistungen können diesem Kriterium genügen und hervorragende bei dieser Prüfung versagen. Geistige Werte sind eben nicht nur in streng durchdachten Gedankengängen zu finden, sondern auch in intuitiven Einsichten, deren richtiges Inbeziehungsetzen miteinander und mit anderen Bewußtseinsinhalten dann oft selbst dem Genie unlösbare Schwierigkeiten bietet; ja vielfach liegt gar nicht das Bedürfnis dazu vor, die eigenen Meinungen so scharf zu sondieren, daß jeglicher innere Widerspruch ausgeschlossen wird. Und wenn, so erschwert es doch gerade Fülle und Reichtum eines in lebendiger Entwicklung stehenden Geistes sehr, diese Norm vollkommen zu verwirklichen.

Die „immanente Kritik" ist also gar nicht das einzige Mittel der Bewertung. Wesentliche Bezirke werden durch sie nicht er-

faßt. Gerechtigkeit können wir den Gestalten der großen Denker erst dann widerfahren lassen, wenn wir das Ganze ihrer Persönlichkeit und ihres Werkes zunächst mit allen seinen inneren Widersprüchen in seiner Eigenart zu verstehen suchen. Dann werden wir erkennen, daß logische Schärfe nicht das einzige Kriterium ist, nach dem wir geniale Gedanken und Werke zu beurteilen haben.

Wie liegt der Fall aber, wenn ein vorwiegend künstlerischer Mensch es unternimmt, sich mit einem ihm an begrifflicher Schärfe überlegenen Geist auf philosophischem Gebiete zu messen, wie etwa im Fall der Kritik Herders an Kants Transzendentalphilosophie? Muß da nicht gesagt werden, daß der Angreifer für eine von vornherein verlorene Position kämpft? Tatsächlich hat man bis auf unsere Zeit ganz allgemein diese Ansicht vertreten und geglaubt, damit der Herderschen Kantkritik den Boden unter den Füßen fortgezogen zu haben. Eigentümlicherweise sah man aber anderen Denkern, z. B. den großen Systematikern des nachkantischen Idealismus, dasselbe nach, was man an Herder aufs schärfste getadelt hatte: die oftmals dichterische Haltung gegenüber denkerischen Problemen, das Spiel mit Analogien, das Spekulativ-Metaphysische vieler Gedankengänge. Während ihre philosophischen Leistungen auf begriffliche Schärfe hin viel zu wenig kritisch betrachtet wurden, trat man Herders philosophischen Werken in dieser Beziehung viel zu kritisch entgegen, so daß man ihrer Bedeutung in der Philosophiegeschichte nicht gerecht wurde. F. H. Jacobi, der vielfach kein schärfer begrifflich arbeitender Kopf war als Herder, hat immerhin durch Fichte und Hegel eine viel stärkere Anerkennung und philosophie-geschichtliche Würdigung erfahren als Herder.

Es wird allgemein anerkannt, daß Herder zu den wichtigsten Gestalten der deutschen Geistesgeschichte gehört — die Genialität seiner Werke wird kaum bezweifelt — abgesehen von den beiden polemisch gegen Kant gerichteten Alterswerken, der Metakritik und der Kalligone. Die vorliegende Abhandlung aber will gerade ausführlicher als es bisher geschah, die bis in die Gegenwart am meisten verkannte dieser herderschen Streitschriften analysieren und damit zugleich im Einzelnen wie im Ganzen der Eigenart der herderschen Leistung neue Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Schon die Mehrzahl der Zeitgenossen verkannte sowohl die Absichten wie den Wert dieses Werkes. Eine Flut böswilliger Rezensionen ergoß sich über das Buch und schien es tatsächlich aus der philosophisch bedeutsamen Literatur hinwegzufegen. Nur wenige Stimmen wurden zu Herders Verteidigung laut, die

aber auch die sachlichen Komplikationen der vorliegenden Probleme nirgends tiefer faßten, so die seines Freundes Wieland im Maiheft des „Teutschen Merkur“ von 1799, pg. 69—90, oder Jean Paul in seinen privaten Briefen an Herder. Sonst verdient etwa das Büchelchen Joh. Jac. Cramers „Ueber Herders Metakritik“, Zürich 1800, hervorgehoben zu werden. In einem von aller parteilichen Gehässigkeit freien Ton wird hier dargelegt, daß Herder sich mit seiner Grundauffassung der kantischen Lehre geirrt, die Eigentümlichkeit des kritischen Gedankenganges verkannt habe. Die sachlichen Ausführungen dieses Werkes entbehren zwar jedes tieferen Verständnisses für die herdersche Geisteshaltung und deren innere Berechtigung, bewahren aber die gebührende Hochachtung vor der Größe des herderschen Genies und der Lauterkeit seines Charakters. — Als ein extremer Ausläufer der herderfeindlichen Literatur jener Jahre aber mag eine parodistische Abfertigung des Metakritikers und seines Genossen Wieland in einem anonymen Pamphlet genannt werden. Es sind dies die „Vertrauten, unparteiischen Briefe über Fichtes Aufenthalt in Jena“, 1799, welche bei philosophischer Unbedeutendheit durch ihren geistreichen Gassenjungenton auffallen. (Ueber Herder pg. 180—205, über Wieland pg. 205—213.)

Es ist zu bedauern, daß in dem größten Teil der Herder- und Kantliteratur des 19. Jahrhunderts und auch heute noch die Stimmen nicht schweigen wollen, in welchen noch immer die scharfen herderfeindlichen Töne jener frühen Rezensionen nachklingen. Die Literatur- und Philosophiegeschichten sind sich hierin mit den Herder- und Kantforschern weitgehend einig. Ausdrücke wie „Erkenntnisdichtung“ [1]), Werke eines Mannes, der „neue Gedanken nicht mehr ergriff“ [2]), ja sogar: „Schematisieren als Symptom des Erlahmens der Lebenskraft in den Gedanken“ [3]) und „Krankheitszeichen der allerbedrohlichsten Art“ [4]) erschienen selbst dem herderfreundlichen E. Kühnemann nicht zu scharf zur Charakterisierung der herderschen Kantkritik. Erst im 20. Jahrhundert tauchte hier und da der Gedanke auf, daß Herders philosophische Leistung anders als nur negativ bewertet werden müßte[5]).

---

1) Preussische Jahrbücher 1894, 2. Heft, pg. 362 ff.

2) Logos II, Heft 3, 1911—12, pg. 148.

3) Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung, 1893, pg. 236.

4) Herder und die deutschen Klassiker, Voss. Zeitg., 1894, Sonntagsbeilage Nr. 32/33; Nr. 33, pg. 5.

5) Günther Jacoby, Herders und Kants Aesthetik, Lpz. 1907. — Ders., Herder in der Geschichte der Philosophie, Deutsche Literaturztg. 1908, Spalte 2117—25. — Carl Siegel, die Kategorientafel in Herders Metakritik, Beilag zum Jahresbericht der philos. Gesellschaft Wien, Lpz. 1907, pg.

In umfassender Weise haben es dann in allerjüngster Zeit Th. Litt und D. Baumgardt unternommen, Herder wenigstens in manchen wesentlichen Bezirken eine gewisse denkerische Ebenbürtigkeit gegenüber Kant zuzusprechen, wenn Herder von ihnen auch mehr als Repräsentant typischer kantfeindlicher Denkhaltung bewertet wird, weniger als völlig originaler Vertreter einer lediglich durch ihn gestalteten Weltauffassung. Während Litt[6]) mehr in größten, allgemeinsten Zügen ein aus seiner persönlichen philosophischen Einstellung heraus gesehenes Bild der beiden Denkertypen gibt und Baumgardt[7]) sich speziell mit Herders Ethik befaßt, hat es sich diese Arbeit zur Aufgabe gemacht, an den Problemen der Metakritik die grundsätzliche Verschiedenheit der geistigen Haltung Herders von der Kants aufzuzeigen. Die Metakritik, dies Stiefkind der deutschen Geistesgeschichte, verlangt sein Recht, nämlich: aus seinem eigenen, inneren Werte heraus beurteilt zu werden. Wie oft und wie glüchlich hat ihr Verfasser bei anderen, ihm gemäßeren Werken als Kants Kritik der reinen Vernunft dieses versucht, wenn es ihm dabei auch oft nicht gelang, seine eigene starke Persönlichkeit ganz in der Erfassung einer fremden aufgehen zu lassen!

Das Schauspiel ist grandios und erschütternd: beide, Kant und Herder, wollen im Grunde genommen das Gleiche: Erfassung des Lebens durch den Menschen, Abwehr des unfruchtbaren Metaphysizierens. Beide sind ausgezeichnet durch Genie, Charakter, Weite des Interesses. Beide sind alte, fertige Menschen, als die Metakritik geschrieben wird, sind jahrzehntelang mit ihrer Denkform, die ihnen Weltanschauung ist, verwachsen.

Der Kampf Herders gegen Kant ist ein großes, wichtiges, trauriges Kapitel unserer Geistesgeschichte. Die glückliche Vielseitigkeit der herderschen Natur, der wir wertvollste Bereicherungen des geistigen Lebens seiner Zeit und wichtige Anstöße von Geistesbewegungen des 19. Jahrhunderts verdanken, brachte ihm selbst die schwersten Kämpfe und herbsten Bitternisse. Alt, einsam und von vielen verkannt, hielt er dennoch unerschütterlich an dem Glauben fest, für die gute Sache gekämpft zu haben. Er tat wohl daran, nicht in all das häßliche Marktgezänke hinab-

---

11—23 (Vortrag vom 7. 11. 1906). — Ders., Herder als Philosoph, Stuttgart und Berlin 1907, — Karl Hoffmann, der Prozeß Herder gegen Kant, Tat II, Heft 9, pg. 508—21, Dezember 1910. — Robert Neumann, Herder und der Kampf gegen die kantischen Irrlehren an der Universität Jena, Wissenschaftliche Beilage zu den Jahresberichten des Sophiengymnasiums zu Berlin, Ostern 1911, Weidmann, Schulprogramme, Nr. 76. — Ehrenfried Muthesius, Herders Gegensatz zu Kant nach der Metakritik und seine historischen Gründe, Diss. Marburg, 1920.

6) Kant und Herder als Deuter der geistigen Welt, Lpz. 1930.

7) Der Kampf um den Lebenssinn, Lpz. 1932.

zusteigen, welches die Metakritik entfesselt hatte. Heldenhaft ist die einfache Aeußerung gegen Georg Müller: „. . . ich gab mich in das Grab alles sogenannten Autorruhms, da ich die Feder zur Metakritik ergriff; und so möge der Genius der Notwendigkeit weiter walten.“ [8]).

B. Die Frage nach der Abhängigkeit der Herderschen Metakritik von der vorkritischen Philosophie Kants und der hamannschen Metakritik.

Interessant und wichtig ist es, die Entwicklung der metakritischen Gedanken bei Herder zu verfolgen. Dabei müssen wir zwei Vorwürfe erwähnen, welche ihm zum ersten Mal das polemische Sammelwerk von Rink[9]) entgegenschleuderte: nämlich, daß er den älteren Kant durch den jüngeren, vorkritischen habe korrigieren wollen, indem er die kantischen Ideen, welche er in seiner königsberger Studienzeit aufgegriffen habe, in neuem Aufputz als seine eigenen präsentiert habe, und daß seine Metakritik ein Plagiat der hamannschen sei. Die neuere Forschung hat beide Angriffe von Herder abgewehrt. Was den ersten Vorwurf angeht, haben gegenüber Haym[10]), der speziell in der Kategorienlehre Herders, die sich gewissermaßen als Gerüst durch die ganze Metakritik hindurchzieht, ein wenig bedeutendes Spiel mit vorkritischen Gedanken Kants sieht, besonders B. Suphan[11]) und C. Siegel[12]) nachdrücklich erklärt, daß die schöpferische Belebung des von Kant übernommenen Gedankenguts durch Herder die Originalität der metakritischen Gedankengänge hinlänglich bezeuge. H. Weber[13]) steht — was den zweiten Vorwurf angeht — noch auf dem Standpunkt, daß die tragenden Ideen von Herders Metakritik sämtlich geistiges Eigentum Hamanns seien. R. Haym, B. Suphan[14]) und R. Unger[15]) beurteilen die eigene Lei-

8) 29. Nov. 1799 bei Gelzer pg. 289, cf. Haym II., pg. 692.

9) F. Th. Rink, Mancherley z. Geschichte d. metakrit. Invasion; nebst einem Fragment einer älteren Metakritik v. Joh. George Hamann, gen. d. Magus i. Norden, u. einig. Aufsätzen, d. kant. Philos. betr., Königsberg 1800.

10) Herder, I, 1880, II, 1885.

11) Herder als Schüler Kants, Zeitschr. für Deutsche Philol. 1873, pg. 225—237.

12) cf. Herder als Philosoph, pg. 100 f. und Herders Kategorienlehre.

13) Hamann und Kant, München 1903, pg. 140—51 über Herder.

14) cf. die Vorrede zu seiner Herderausgabe Bd. 21, pg. V—VIII.

15) Hamanns Sprachtheorie im Zusammenhang seines Denkens Eine Grundlegung zur Würdigung der geistesgeschichtlichen Stellung des Magus im Norden, München 1905.

stung Herders gegenüber Hamann gerechter. Ganz scharf und knapp formuliert C. Siegel [16a]) in übersichtlicher Weise den Anteil, welchen jeder von beiden an den negativen wie positiven Leistungen der Metakritik hat. Gleich nach seiner ersten (sicherlich nicht allzu eingehenden!) Bekanntschaft mit Kants Vernunftkritik teilte Herder seinem alten Freunde Hamann im März 1782 vertraulich mit: „ich weiß nicht, wozu alles das schwere Luftgewebe soll." [16b]). Lange aber hielt er diese seine Meinung über die kritische Philosophie vor der Oeffentlichkeit geheim.

C. Die Frage nach den Motiven, welche zur Abfassung der Metakritik führten.

Die schon oben erwähnten Rezensionen der Metakritik schonten den Menschen Herder so wenig wie den Schriftsteller Herder. Als einziges Motiv seines Kampfes gegen die kantische Philosophie nahm man kleinliche persönliche Rachsucht und Gehässigkeit an. Allgemein bekannt war daß die beiden scharfsinnigen Rezensionen von Herders „Ideen" aus Kants Feder (Januar 1785 und Ende 1785) stammten. Hier sahen Herders Feinde und mit ihnen die meisten Philosophiehistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts die Wurzel seiner metakritischen Bestrebungen. Sogar das schöne Denkmal, welches er seinem verehrten einstigen Lehrer noch nach diesen Rezensionen in den Humanitätsbriefen gesetzt hat, wurde von den Gegnern des Metakritikers ohne jedes psychologische Verständnis nur als raffiniert berechnetes „Sand in die Augen streuen" aufgefaßt. Die Wahrheit ist aber, daß Herder zwar durch diese Rezensionen zutiefst betroffen war, aber noch jahrelang so viel klaren Blick bewahrte, um Person und Sache zu scheiden. Dafür zeugt in evidenter Weise das bisher kaum beachtete Gutachten, in welchem Herder für die Lehrfreiheit an der Universität Jena, der Hochburg des Kantianismus, noch wenige Jahre vor Abfassung der Metakritik eintrat[17]). Auf die Rezensionen Kants antwortete er nur mit versteckten Anspielungen in den späteren Teilen seiner „Ideen" wie im „Gott". Ganz deutlich wird für Herder selbst sein Gegensatz zum Kantianismus in den folgenden Jahren. Allmählich wird die Kluft für Herder unüberbrückbar. Von Jahr zu Jahr mehr muß er bei den theologischen Prüfungen an seinen Kandidaten die üble Erfahrung machen, daß sie sich durch die kritische Methode der Aneignung

16) Herder als Philosoph. a) pg. 100 f.; b) Zit. pg. 86.
17) cf. R. Neumann, der Kampf gegen die kantischen Irrlehren an der Universität Jena.

festen Wissensstoffes überhoben glaubten, um, wie der junge Fichte, die ganze Wissenschaft spekulativ abzuleiten. Kants Lehre vom „radikalen Bösen“ [18]) in der menschlichen Seele, welche selbst Schiller und Goethe gegen Kant aufbrachte, stieß Herder, dem es ein unabweisliches Bedürfnis war, an die Güte der menschlichen Seele zu glauben, aufs schärfste ab. 1789 erschien dann der „Streit der Fakultäten“. Diese Schrift Kants vertritt den Primat der philosophischen Fakultät im Universitätsleben und, weit darüber hinausgehend, den alten platonischen Gedanken, daß die Herrscher Philosophen sein sollten, in der Form, daß alle wichtigen Entscheidungen im Staatsleben von der philosophischen Fakultät am besten beurteilt werden könnten und deshalb ihrem Urteil unterworfen sein müßten. Herder glaubte, daß sich der Kritizismus hier selbst entlarve, indem er das ihm zugrunde liegende Machtstreben aufdecke. Das Nachspiel der Metakritik, welches den „Streit der Fakultäten“ persifliert, enthält bezeichnenderweise die stärkste Polemik gegen Kant, ganz zuletzt den erbarmungslosen Hinweis[19]) auf jene reservatio mentalis Kants, welche dieser ganz naiv dem Publikum selbst mitgeteilt hatte[20]), und welche Herder nun dem Ethiker des kategorischen Imperativs höhnend vorweist, um seinen Charakter zu brandmarken. Der strenge Geist der „Adrastea“ zeigt sich schon hier. In diesem Falle war Herder mit seinem Richterspruch — gerade im Geiste der Ethik des kategorischen Imperativs und seiner Forderung unverhüllter Wahrheitsliebe und Verwerfung jeder Notlüge — weitgehend im Recht; leider nicht immer so. Es ist aber gerade unsere Aufgabe, durch die persönlichen Trübungen, welche der Metakritik in reichlichem Maße beigemengt sind, hindurchzuschauen und den wertvollen Gedankengehalt dieses Werkes klar herauszustellen[21]).

Der Göttinger Theologe Stäudlin, dem Kants „Streit der Fakultäten“ gewidmet war, wollte Herder mit einer im kantischen Sinne gehaltenen Rezension seiner „christlichen Schriften“ [22]) meistern — da wurde der Entschluß, den Kampf aufzunehmen, in Herder fest. In Wahrheit ist es diese Rezension gewesen,

---

18) Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 1793.

19) pg. 338.

20) cf. I. Kant, Der Streit der Fakultäten, Königsberg 1798. Vorrede, pg. XXII.

21) Vgl. Theod. Litt: Kant und Herder, pg. 9: „Aus allen mißlaunigen Ausfällen eines gekränkten und unbeherrschten Gemüts hört eine geduldige und vorurteilsfreie Hermeneutik einen Protest heraus, der mehr ist als Stimmung und Verstimmung — den Protest einer Denkart, die deshalb sich zur Wehr setzt, deshalb für sich Gehör fordert und fordern darf, weil in ihr schlechthin übersubjektive Motive von weltanschaulicher Bedeutung zu Worte kommen.“

22) 16. u. 23. Juni 1789 in den Göttinger Gelehrten Anzeigen.

welche den allerletzten Anstoß gab, einen jahrelang aufgespeicherten Groll zu entladen. Sie gab ihm den Kampfruf in die Feder: „polla moi hup agkonos okea bele!“ [23])

D. Der Stil der Polemik.

In der Vorrede zur Metakritik erklärt Herder ausdrücklich: „Von einem Buch ist die Rede, von keinem Verfasser. Noch weniger von eines Verfassers Gaben und Absicht; sondern von eines Buchs Inhalt und Wirkung“ (pg. 8). Und die dennoch gehässige Polemik der Metakritik selbst? Spricht sie nicht für das Persönliche von Herders Vorgehen? Wir dürfen nie vergessen, wie vieles da zusammenwirkte: die leidenschaftliche Natur Herders (man erinnere sich seiner polemischen Jugendsünden!), der ganze Ton der wissenschaftlichen und literarischen Kontroversen jener Zeit überhaupt, der sehr oft ins Maßlose abglitt, die persönliche Gereiztheit durch Angriffe der Kantianer, seine Sorge um die Bildung der ihm anvertrauten Jugend, seine unglückliche Situation in den letzten Weimarer Jahren, alt, kränklich, im Kampf gegen vielerlei Mißhelligkeiten. Das alles brachte den uns heute manchmal peinlich berührenden Ton der Metakritik hervor. Wohlgemerkt, uns peinlich berührend! Denn er und ein Teil seiner Freunde sahen die Sache anders, nämlich als gerechten Kampf für die Sache der Wahrheit, in dem jedes Mittel erlaubt war! Auch das, was heute bloß als spielerisch überlegener Spott bei Herder erscheinen muß und nicht als denkerische Bewältigung der gegnerischen Argumente, entbehrt doch oft nicht des Reizes, Ausdruck eines sehr reichen und auch ganz von seinem sachlichen Recht durchdrungenen Geistes zu sein. Es ist oft noch die Verspottung eines Gegners, der durch die Form seines Systems einen Geist wie Herder geradezu zur Satire reizte, ganz abgesehen von all den anderen Gründen, welche die Polemik bedingten.

---

23) Pind. Olymp. II, 150. cf. Suphans Einleitung zur Metakritik, pg. XII, Anmerkung 1).

Die Metakritik.

I. Teil: Verstand und Erfahrung.

1. Titel und Einleitung.

1a) Die ganze Metakritik zeigt uns gewissermaßen eine Auseinandersetzung zweier grundverschiedener Denkhaltungen, wenn auch nur Herder der eigentlich Redende ist, indem er uns die — seiner Meinung nach — wichtigsten Teile von Kants Kritik der reinen Vernunft vorträgt[24]), um daran „Metakritik zu üben". Herder ist den Gefahren einer solchen Methode gewiß nicht entgangen. Er hat uns oft nicht den echten Kant vorgeführt, sondern einen durch die herdersche Brille gesehenen Kant. Aber zur Feststellung des authentischen Sinnes der Kritik der reinen Vernunft sind wir ja — Gott sei Dank — nicht auf die Exzerpte in Herders Metakritik angewiesen, und wir lesen die Metakritik auch nicht, um ein objektives Bild von Kants Philosophie zu bekommen, sondern um Herders Meinung darüber kennen zu lernen.

Von Kant zu Herder kommend finden wir sofort eine vollkommen veränderte Blickstellung allen philosophischen Problemen gegenüber; bis in die feinsten Verästelungen der Gedankengänge hinein wird das sichtbar. Deutlich stehen sich hier zwei verschiedene Denkertypen mit ganz anderer Blickrichtung gegenüber: der vorwiegend erkenntnistheoretisch interessierte Typus und der vorwiegend psychologisch-genetisch interessierte Typus[25]).

---

24) „Den Kern seiner (Kants) Schrift auszuheben, war der Metakritik grösseste Sorge." (pg. 9).

25) cf. E. Muthesius, Herders Gegensatz zu Kant nach der Metakritik und seine historischen Gründe, Marb. Diss. 1920, der beide als Vertreter des „konstruktiven" und „intuitiven Typus" einander gegenüberstellt. Diese Unterscheidung ist unscharf, da vorwiegend intuitive Denker sehr wohl konstruktiv, d. i. systembildend vorgehen können. Man denke nur an die großen Systeme des deutschen nachkantischen Idealismus einschließlich Schopenhauers!

Erkenntnis war für Herders Künstlernatur etwas völlig anderes als fü den wissenschaftlichen Menschen Kant. Auf unmittelbares Erfassen des Kosmos war Herders Philosophieren gerichtet, auf ein Sicheinfühlen in die Welt, das Leben, dem der Mensch als vernunfbegabter Teil angehörte. Wie Herder nicht die Nötigung fühlte, die Philosophie dem Leben isoliert als etwas Höheres gegenüberzustellen[26]), so konnte er sich auch nicht vorstellen, daß das Denken den Menschen z w i n g e n könnte, die mehr oder minder naiv-realistische Welterfassung mit einer diskursiv logisch deduzierenden, wissenschaftlichen Welterkenntnis zu vertauschen — daran hätte er nichts als ein irregeleitetes Denken gesehen.

Damit hängt der so oft betonte „Monismus" der herderschen Weltanschauung zusammen[27]), den man gern gegen den kantischen „Dualismus" ausgespielt hat. Damit kam man aber in die eigentümliche Lage, Herder einerseits als Feind alles Transzendentalismus und Supranaturalismus und andererseits als Metaphysiker zeichnen zu müssen, da bereits seine Auffassung von der ganzen Natur durch und durch metaphysisch fundiert ist. Eine „sich organisierende Kraft" wird als teleologisch wirkendes Lebensprinzip angenommen: „I n W i r k u n g offenbart sich Kraft, ihrer Natur nach g e s t a l t e t sie sich, sie o r g a n i s i e r e t" (pg. 67). So ergibt sich das seltsame Resultat, daß der Kämpfer gegen allen Transzendentalismus im Grunde weit mehr der Metaphysik verhaftet bleibt, als sein großer Gegner Kant, der sich ihr doch weitgehend zu entziehen vermochte.

Ein System zu errichten, war nicht Herders Sache. Die Einheit, welche er dem Vielen gab, das ihn interessierte, war vor allem in seiner Persönlichkeit gegeben. Zweimal hatte er sich in seinem inneren Leben stark gewandelt: in Bückeburg erfolgte eine starke Hinwendung zum Irrationalen, in Weimar ist er im Wesentlichen damit fertig und hat sich wieder der vernunftfreudigeren Denkweise seiner Rigaer Zeit zugewandt. Trotz dieser Wandlungen hat er philosophisch gesehen keine wesentlich verschiedenen Standpunkte eingenommen[28]). Erst der Kampf mit

---

26) Die Philosophie „ist nur die dünne Wolke von Abstraktion, die über den duftenden Gewächsen des reichen Gartens Gottes allmählich emporgestiegen, und ohne diesen Garten nichts ist." Erläuterungen zum neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle, 1775, Zit. bei E. Kühnemann, Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung, Berlin, 1893, pg. 49.

27) cf. z. B. O. Pfleiderer, Herder und Kant, Jahrbuch für protest. Theologie I, 4. Heft, pg. 636—87, der Herder nebst Schelling und Hegel als Ueberwinder des Dualismus feiert. (pg. 653)

28) cf. W. Fischer. Herders Erkenntnislehre und Metaphysik, Lpz. Diss., Salzwedel 1878.

der kritischen Philosophie nötigte ihn, seinen geistreichen Eklektizismus zu einer systematischen oder besser systemartigen Zusammenfassung zu bringen. Aeußerlich folgt die Metakritik nämlich dem Gange der Kritik der reinen Vernunft — aber oft mehr in spielerisch persiflierender als in der ernsthaften Absicht, auch formal eine streng systematische Gegenkritik zu geben. Der enge Anschluß der Metakritik an den Aufbau der Kritik der reinen Vernunft erklärt sich aus dem Bestreben Herders, Schritt für Schritt zu zeigen, wie brüchig seiner Meinung nach der Boden ist, auf dem Kant sein Systemgebäude errichtete. Dabei ergab sich jener — mehr der Verlockung zu ironisieren, als einer inneren Notwendigkeit folgende! — eng an das Gerüst der „Kritik" angelehnte Aufbau der positiven Teile der „Metakritik". Die schon oben gestreifte Ansicht vieler Forscher, wie R. Haym's[29]), E. Kühnemann's[30]), Gerhard Lehmann's[31]) und anderer, daß in diesem engen Anschluß Herders an Kant ein Zeichen der Schwäche der metakritischen Leistung zu erblicken sei, ist unserer Meinung nach abzulehnen. Ueberhaupt ist die Metakritik keine Gegenkritik geworden, die etwa Kants Kritik der reinen Vernunft ersetzen könnte. Die Anschauungen der Metakritik über Raum, Zeit, Kategorien, Noumena sind ja physio-psychologisch fundiert, so daß sie keine Erkenntnistheorie im strengen Sinn einer rein logischen Prüfung der Erkenntnismöglichkeit geben können, während bei Kant gerade alles Gewicht auf der erkenntnistheoretischen Seite der Untersuchung liegt, und die psychologische zurücktritt[32]).

---

29) cf. Einleitung B, die Frage nach Abhängigkeit der herderschen Metakritik von der vorkritischen Philosophie Kants . . . . , und Hauptteil: die Metakritik, 3 h), das Grundprinzip der herderschen Kategorien.

30) cf. Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung, Berlin 1893, pg. 239: „. . . welch wunderliche Manier, die eignen Gedanken zu entwickeln. An jeden Abschnitt der Bücher, die er vernichten will, hängt er sich an. die Einteilungen jener ahmt er in den seinigen nach, fortgeschleppt wird sein müder Gedanke, den Schein der Lebensentwicklung erhält er von dem Gedankenzuge des Buchs, dem er alles Leben abspricht. Es gibt kein gültigeres Zeugnis für die erlöschende Lebenskraft." Gar nicht so wunderlich! Warum sollte man diese Manier nicht als übermütige Kraft zur Satire deuten können, zumal Harder daneben positives Gedankengut in reicher Fülle bringt. Auch konnte sich Herder innerlich überhaupt nicht an Kant anlehnen, weil er ihn viel zu scharf ablehnte!

31) Geschichte der nachkantischen Philosophie, Kritizismus und kritisches Motiv in den philosophischen Systemen des 19 und 20. Jahrhunderts, Berlin 1931, pg. 47: „Die Metakritik, jenes lästerliche Buch, das im einzelnen manche schwache Stelle des kritischen Systems getroffen, im positiven Aufbau jedoch die Kritik der reinen Vernunft fast sklavisch wiederholt hat."

32) cf. M. Dessoir, Kant und die Psychologie, Kant-Studien Bd. 19, 1924, pg. 113: in den „Begriffsbildungen des Verstandes, der Urteilskraft und der Vernunft" usw. tritt „das eigentlich Psychologische" bei Kant zurück.

Das Grundproblem der Kritik der reinen Vernunft ist bekanntlich die Frage nach der Geltungsart und den Grenzen unserer Naturerkenntnis; Kant will mit aller erdenklichen wissenschaftlichen Schärfe feststellen, inwiefern wir ein Wissen von der Natur erwerben können, das begründeten Anspruch auf Allgemeingültigkeit besitzt. Deshalb nennt er seine Untersuchung eine transzendental-logische. Der wissenschaftliche Kern seines Werkes ist in dieser Richtung zu suchen. Zeitgebunden und überholt sind dagegen seine psychologischen Anschauungen, die im Sinne der alten Vermögenspsychologie verschiedene Seelenvermögen mit getrennten Wirkungsgebieten setzen, das Denken, Fühlen und Wollen, denen bestimmte Seelenkräfte entsprechen. Für die streng wissenschaftliche Erkenntnis läßt Kant nur das begriffliche, diskursive Denken gelten, womit alle symbolisierende, dichterische Intuition als philosophisches Erkenntnismittel abgelehnt ist. Während Kant also das feste Skelett unserer Erkenntnis auseinanderlegte, war Herder alles Zerreißen von organischen Zusammenhängen zuwider. Er wollte das G a n z e in seinem Leben und seiner Bewegung und Betätigung erfassen; auch der Sittlichkeit und Schönheit wurden von ihm keine besonderen Bezirke zugewiesen, sondern ihre Betrachtung verflocht sich ihm eng mit Psychologie, Anthropologie, ja mit Naturwissenschaft überhaupt, indem er den Menschen in den Kreislauf alles Geschehens hineinstellte.

Die ganze geistige Haltung Herders ist von der kantischen so stark verschieden, daß es ihm unmöglich war, die Denkweise der Transzendentalphilosophie zu erfassen. Er glaubte, daß die Philosophie Kants sich von dem Mutterboden der Erfahrung so weit entfernt habe, daß sie sich gleichsam in ein Schattenreich leerer Begriffe, leerer Anschauungen und anderer Formen aller Art verstiegen habe. Das Vorspiel zur Metakritik schon bringt einige sehr drastische Beispiele für die Art und Weise, in der Herder sich über dieses ihm der derbsten Verspottung würdig erscheinende System auf geistreiche Art lustig macht. Ein auf der „Reise ins Tal der akademischen Weisweit" eingeschlafener Jüngling wird im Traum von guten und bösen Geistern besucht (pg. 4 ff.). Die Zauberin Hägsa personifiziert dabei die kritische Philosophie. Sie bringt dem Jüngling allerlei verführerische Geschenke, wie z. B. ein Rohr, aus dem er Formen (der Sinnlichkeit, des Denkens etc.) blasen soll, welche hochsteigen und transzendieren, einen Guckkasten voll schöner Bilder, den „echten kritischen Idealismus", ferner die vierfach geflochtene Disziplinargeißel für die reine Vernunft (ihren Kanon) etc. — „Anmaßungen zu widersprechen ist keine Anmaßung" (pg. 12). In diesem Sinne wendet sich der Metakritiker gegen die Transzen-

dentalphilosophie. Er bezeichnet sein Vorhaben als „Protestantismus" „gegen die dialektischen Nebelkünste der H ä g s a" (pg. 12). Folgen wir also ihm jetzt auf seinem Wege!

Zunächst greift Herder den ihm auffällig und anfechtbar scheinenden Titel: „Kritik der reinen Vernunft" an. Ein „Vermögen der menschlichen Natur" (pg. 17) könne man nicht kritisieren, sondern nur untersuchen. Seine Werke dagegen, Kunst, Wissenschaft etc. seien wohl kritisierbar. Es handelt sich bei diesem Einwand des Metakritikers nicht um einen bloßen Streit um Worte, sondern schon hier will Herder die psychologische Methode aus den eigentlich fruchtbaren Weg jeder „Erkenntnistheorie" bezeichnen. Mittelst ihrer soll an den Leistungen unserer Erkenntnisvermögen deren Beschaffenheit festgestellt, „von einem klar Gegebenen" (das ist unsere Vernunft in weitestem Sinne) ausgehend dies Gegebene deutlich darzustellen und zu bestimmen gesucht werden (pg. 18). Diese ganze psychologisch-deskriptive Methode der „Vernunftkritik" stellt sich für Herder unter dem Bilde eines Gerichts dar, welches der Metakratiker über die Leistungen seiner Vernunft hält. Das Urteil des Vernunftrichters über das Gegebene „muß . . . k l a r , g e w i ß , aus dem Gegebenen nach der ihm gegebenen Norm e n t s p r u n g e n sein; oder es wird geläutert" (pg. 18.) Bei diesem Gericht nun ist die Vernunft zugleich Gesetz, Richter und Angeklagter, denn sie kann nur durch sich selbst und „nach sich selbst" (pg. 18), d. h. nach innewohnenden Gesetzen, gerichtet werden. Um dies Gericht der Vernunft über sich selbst, so wie er es sich vorstellt, genauer zu charakterisieren, gibt Herder drei Voraussetzungen dazu an, die deutliche Spitzen gegen Kant enthalten:

1. Hier kann nur von der menschlichen Vernunft die Rede sein. — Dieser Satz ist auf Kants dahingehende Spekulationen, ob wohl andere denkende Wesen als wir, welche von den Beschränkungen einer speziell menschlichen Denkweise frei wären, die Probleme, mit denen wir vergeblich ringen, lösen könnten, gemünzt.

2. Die menschliche Vernunft ist nicht abgesondert von den anderen Kräften der Seele zu denken. „Mit Namen zimmern wir keine Fächer in unserer Seele. . . . E i n lebendiges Vermögen in verschiedener Wirkung" (pg. 19). — Hier äußert sich Herders Abscheu gegen Kants Einteilung der Gemütsvermögen in Verstand, Vernunft, Urteilskraft etc., deren methodische Berechtigung er nicht einsah. Dem intuitiven Denker Herder, welcher alles durch eine große Zusammenschau begreifen will, konnten Kants Begriffsanalysen nur wie das Spielen eines Scholastikers mit den Knöchelchen verstaubter, klappriger Wortskelette und das Wichtigtun mit einer Klassifizierung erscheinen, die, ge-

wissermaßen ohne auf die Bewegungszusammenhänge und -gesetze des lebendigen Körpers und seine Stellung in der gesamten Natur zu achten, gegeben wurde. Herder betrachtet unser Bewußtsein und dessen Kräfte ausschließlich mit dem Auge des Psychologen, welchen ihr einheitliches Zusammenspiel interessiert, Kant dagegen vorwiegend mit dem Auge des Erkenntniskritikers im logisch-transzendentalen Sinne, welcher nach der Geltungsart und den Grenzen unserer Naturerkenntnis fragt und deshalb eine methodische Scheidung der verschiedenen Gemütsvermögen je nach dem Geltungswert ihrer Aussagen vornimmt, wobei der Akzent nicht auf der psychologischen Seite liegt. Deshalb ist die Frage nach der Haltbarkeit seiner psychologischen Anschauungen völlig irrelevant für die Ergebnisse seiner erkenntnistheoretischen Untersuchugnen über die Gültigkeit. Herders Einwand trifft also zwar nicht den Kern des kantischen Systems, ist aber trotzdem außerordentlich wichtig, weil er darauf hinweist, daß wir von der Seele als einer Ganzheit ausgehen müssen und nicht von dogmatisch angenommenen, einzelnen Seelenvermögen. Auf dem Gebiete der Psychologie ist er sowohl Kant wie den Zeitgenossen unbestreitbar überlegen, hier zeigt sich sein Genie im hellsten Lichte. Das hat M. Dessoir ausführlich in seiner Geschichte der neueren Dt. Psychologie[33]) nachgewiesen. Dessoir betont, daß Herder bei „den Fachpsychologen seiner Zeit nicht die gebührende Beachtung gefunden" habe. Nicht so sehr wegen seiner allgemein bekannten Verdienste um die Sprachphilosophie sei Herder für die Psychologie wichtig, sondern, „weil er mit überzeugender Beredsamkeit die Zusammengehörigkeit der psychischen Funktionen gegen die herrschende Meinung verteidigte. Die Theorie muß freilich Erkennen und Begehren unterscheiden, im Leben aber wirkt überall die ganze ungeteilte Seele; der innere Mensch mit seinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben ist nur einer; . . ." (pg. 163). „Weil Wahrheit und Güte wesenseins sind, so Denken und Wollen. Das Wesen der Seele ist Tätigkeit. Einbildung, Witz, Gedächtnis usw. sind nicht besondere Kräfte der Seele, sondern in ihnen allen zeigt sich nur das eine und selbe, die den Zustrom der Sinnlichkeit in verschiedener Weise einigende Energie des Bewußtseins. Offenbar bedeutet Herders Psychologie die höchste damals erreichbare Stufe der „Seelengeschichte" . . . Ja, sie weist über sich hinaus auf Gestaltungen, die erst das 19. Jahrhundert sehen sollte" (pg. 163).

3. Jeder Vernunftrichter muß ein Augenmerk auf die Zusammenhänge zwischen Gedankenbildung und Sprache haben. Die Sprache ist ein „Fundbuch" der Begriffe des menschlichen Ver-

33) 2. A., I., Bln. 1902.

standes (pg. 19). Viele Widersprüche, welche in der Vernunft selbst zu liegen scheinen, erklären sich durch einen schlechten Gebrauch des Werkzeugs Sprache, „wie das Wort Widersprüche selbst saget" (pg. 20). Es wäre also gut, wenn „die hohe Kritik der reinen Vernunft . . . in allem" zur Grammatik werden könnte (pg. 20). — Herder beruft sich hier auf Leibniz, Locke, Aristoteles, Plato, die Stoiker und Scaliger. Er will Kant, indem er auf die philosophische Bedeutung des Phänomens Sprache hinweist, einer Unterlassungssünde zeihen. Die ganze Metakratik hindurch kehrt folgender in den sprachphilosophischen Anschauungen Herders fundierte Einwand an verschiedenen Beispielen immer wieder: die Ergebnisse von Kants Philosophie widersprächen den unserer Sprache zu Grunde liegenden Vorstellungen, a l s o müßten sie falsch sein! Herder fragt gar nicht danach, woher es denn sicher sei, daß die unserer Sprache zugrunde liegenden Vorstellungen richtig sein müßten. Diese Frage wäre ihm sinnlos erschienen, weil er davon überzeugt ist, daß unser Denken als innerliches Sprechen „sprachgebunden" [34]) bleiben müsse und wir deshalb nie die Frage nach der Richtigkeit oder nach der Nichtrichtigkeit jener Vorstellungen entscheiden könnten. Diese Frage überhaupt aufzuwerfen, wäre ihm schon abwegig erschienen.

1 b) D a s a p r i o r i :

Nach diesen Vorbemerkungen, die schon einem grundsätzlich von der kantischen Betrachtungsweise der Vernunftkritik verschiedenen Standpunkt erkennen lassen, geht Herder an den Aufriß des metakritischen Gedankenbaues. Seine Auseinandersetzung mit dem ersten Abschnitt der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft „Vom Unterschied der reinen und empirischen Erkenntnis" eröffnet uns gleich einen Blick in den tiefen, unüberbrückbaren Spalt, welcher zwischen den Denkweisen beider Männer klafft. Kant legt in diesem Abschnitt das Fundament seiner streng begrifflich analysierend vorgehenden Erkenntnistheorie, indem er die r e i n l o g i s c h a u f z u f a s s e n d e Distinktion zwischen apriorischer und aposteriorischer Erkennt-

34) cf. Litt, Kant und Herder, pg. 186. Litt vertritt eine eigentümliche Auffassung des Phänomens Sprache (pg. 184 ff.) welche im Gegensatz zu der hier vertretenen Ansicht mit der herderschen weitgehend sympathisiert.

nis macht. Dem plastisch denkenden Geiste Herders mußte ein so rein abstrakter Begriff wie Kants a priori sinnlos erscheinen[35]). Nur der anschaulich vorstellbare Begriff eines zeitlichen Vorhergehens, d. i. eines psychologischen a priori, erschien ihm annehmbar. Ein solches a priori kann aber, wie auch Herder sehr richtig betont, niemals als ganz frei, das ist u n a b h ä n g i g von aller Erfahrung wie das kantische gedacht werden. — Herder ist nun der (allerdings irrigen) Meinung, daß sich das psychologisch verstandene a priori mit den „eingeborenen Ideen", welche Leibniz gegen Locke verteidigt hatte, decke und erhebt Leibniz deshalb als den wahren Vernunftkritiker gegenüber Kant auf den Schild.

In Wahrheit aber schrieb Leibniz seinen „ideae innatae" ganz abgesehen von ihrer psychologischen Bedeutung einen vorwiegend logisch-aprioriorischen Charakter zu. Es ging ihm vor allem darum, die von der uns durch unsere Sinne gegebenen Seite der Erfahrung durchaus verschiedenen, rein rationalen Erfahrungsbestandteile festzustellen. — Um es also für unseren Zweck zusammenzufassen: Kant vertritt ein rein logisches a priori, Herder ein bloß psychologisches und Leibniz ein sowohl psychologisches wie logisches, wobei der stärkste Nachdruck auf seiner logischen Funktion liegt. — Kant hatte in dem ersten Abschnitt der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft[36]) ausdrücklich dargelegt, daß es dem Sprachgebrauch nach ein a priori gebe, welches nicht rein, das ist völlig unabhängig von der Erfahrung, sei, sondern aus einer allgemeinen Regel abgeleitet werde, welche wieder auf die Erfahrung zurückgehe. Als Beispiel dafür führt er an, daß jemand, der das Fundament seines Hauses untergraben hätte, wie man zu sagen pflegt, a priori hätte wissen können, daß es einfallen würde. Von diesem nicht reinen a priori will Kant sein logisches a priori streng geschieden wissen. Gerade dieses nicht reine a priori nun meint Herder mit seiner „Priorität im rechten Sinne des Wortes" [37]) und bei der Doppelschichtigkeit des leibnizischen a priori gelingt es ihm leicht, sich auf eine Stelle bei Leibniz zu berufen, in der dieser gerade an demselben Beispiel der Erfahrungsurteile vor einer angestellten Erfahrung für ein a priori von der Prägung jener Urteile eintritt, welche der kritische Kant dann als nicht rein a prio-

35) Herders Ablehnung des kantischen a priori finden wir in der hamannschen Metakritik bis auf den Ausdruck genau wieder. O. Michalsky, Kants Kritik der reinen Vernunft und Herders Metakritik, in: Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit., Bd. 84/85, feiert diese Ablehnung als die eigentliche Großtat der herderschen Metakritik — worin einzustimmen wir freilich weit entfernt sind.

36) „Von dem Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntnis."

37) Zit. in Suphans Vorrede zur Metakritik, pg. XIV.

rische entlarvte. „Denn wenn einige Ereignisse vor aller Probe, die man darüber macht, vorausgesehen werden können, so ist offenbar, daß wir dazu etwas an unserem Teil beitragen.“ [38])

Der Metakritiker hält nun, was von seinem Standpunkt aus ganz berechtigt ist, Kant entgegen, daß er nicht der „Entdecker“ der „Vernunftkritik“ sei, und fügt hinzu, daß daraus aber noch nicht folgen müsse, daß durch die ältere „Vernunftkritik“, womit Herder Leibnizens „Nouveaux Essais“ meint, „alle neuere . . . entbehrlich gemacht worden“ (pg. 22 f.). Diese neuere „Vernunftkritik“ nun soll — so dürfen wir diesen Satz wohl interpretieren — eben die Metakritik geben, da die kantische Kritik ja nach des Metakritikers Meinung auf einen Irrweg der Vernunft geführt hat. — Herder mußte die Eigenschaft der Unabhängigkeit von aller Erfahrung, welche das Hauptcharakteristikum des kantischen a priori ausmacht, mißverstehen, weil er sich ein a priori sinnvoll nur als ein zeitlich-psychologisches denken konnte. Von einem solchen a priori kann man niemals im ganz strengen Sinne sagen, daß es unabhängig von aller Erfahrung zu denken sei. Hierin besteht der schärfste Gegensatz zwischen der rein logischen und der ganz oder teilweise psychologisch verstandenen Apriorität. — Herder versucht nun, Kants a priori in seinem rein psychologischen Blickkreis genau zu betrachten. Die Unmöglichkeit, es auf diese Weise zu verstehen, ist uns ganz klar, da wir wissen, daß das rein logische a priori Kants einem Betrachtungsraume angehört, der ganz außerhalb des der Psychologie liegt. So kommt das herdersche Denken — indem die Unabhängigkeit von aller Erfahrung zeitlich-psychologisch interpretiert wird — zu dem uns zunächst vielleicht seltsam verzerrt anmutendem Ergebnis, Kant habe mit seinem a priori „ein Etwas vor aller und ohn' alle Erfahrung“ [39]) gemeint: „Sich von sich selbst unabhängig zu machen, d. i. aus aller ursprünglichen, inneren und äußeren Erfahrung sich hinauszusetzen, von allen Empirischen frei über sich selbst hinauszudenken, vermag niemand. Das wäre ein prius vor allem a priori, damit hörte, ehe sie anfing, die Menschenvernunft auf.“ (pg. 24.) Diese ablehnende Grundhaltung des Metakritikers wirkt sich dem ganzen Gebiet der transzendentalen Philosophie gegenüber aus: Anschauungsformen und Kategorien, für Kant die Grundlage unseres Denkens, fallen der bissigsten Satire anheim. „Ganz ist jede Sache nur für den gemeinen Verstand;

38) Nouv. Ess., pg. 4, in den Oeuvres Philos. de Leibniz, ed. Raspe, Zitat Metakritik, pg. 22.

39) cf. auch pg. 99: „Jede Rückweisung auf ein a priori außer und vor aller Erfahrung ist ein Mißbrauch der Sprache, der uns unser selbst, d. i. unsrer Sinne und unsres Verstandes beraubet“.

erst muß das philosophische Messer a priori sein Werk tun, damit man aus bloßen Begriffen urteile, wenn dem kritischen Idealisten einerseits das dinglose Ding, andernteils das alldingvolle Unding erscheinen soll." (pg. 7.) Ein „dingloses Ding" ist also für Herder der reine Verstandesgegenstand, ein „alldingvolles Unding" die ihn gespensterhaft anmutende Anschauungsform Raum. Die abstrahierende und analysierende Denkarbeit Kants erscheint ihm als vollendete Sinnlosigkeit. „Ohne Gegenstände grübelt man in einer hohlen Nuß und füllet sie weiter mit Spinnweb oder höhlt sie weiter zu Staub aus." (pg. 3.) Sobald wir bedenken, daß sich in diesen spöttischen Formulierungen nur die in sich logisch folgerichtige Einstellung eines der kantischen Denkrichtung fremden Geistes manifestiert, werden wir diesem Denkergebnis insofern zunächst seine innere Berechtigung zugestehen müssen und dann noch darüber hinausgehend die Einsicht gewinnen, daß Herder hier am Anfang jener Linie kantfeindlichen Philosophierens steht, welche sich durch das ganze 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein zieht, auf demselben Boden mit allen jenen Philosophien kämpfend, welche den kantischen Begriff des a priori ablehnen. —

1c) Der Begriff der Möglichkeit.

Während des ganzen metakritischen Unternehmens Herders ergibt sich das eigenartige Bild, daß Herder, dem Wege Kants folgend, gleichsam immer den Kopf in einer von der kantischen abweichenden Blickrichtung hält und so ganz andere Landschaften in sein Blickfeld bekommt. Spricht Kant z. B. von einem logisch zu verstehenden a priori, so faßt Herder ein zeitlich-psychologisches prius ins Auge. Spricht Kant von möglicher Erkenntnis überhaupt, so sagt Herder mit naiver Selbstverständlichkeit: aber wozu sollen wir danach fragen! „Wir haben ja uns selbst und dürfen unsre Erkenntnisse nur prüfen." (pg. 25.) Er fordert dann eine Ordnung der Erkenntnisse, indem „aus der Natur des menschlichen Verstandes klargemacht" werden soll, „was in ihnen ein prius oder ein posterius sei." (pg. 25.) Hierbei sind mit dem „prius" die oben charakterisierten „eingeborenen Ideen" im herderschen Sinne, und mit dem „posterius" alle die Bestandteile unserer Erkenntnis gemeint, die direkt aus der Sinnlichkeit stammen. Wir werden weiter unten sehen, wie dieser scheinbare Dualismus des Metakritikers sich in Wirklichkeit doch insofern als Monismus enthüllt, weil Herder einen kontinuierlichen, fließenden Uebergang vom dumpfen Trieb bis zum hellsten Gedanken in allem organischen Leben annimmt.

Das spezifisch Herdersche der Distinktionen zwischen rationalen und sinnlichen Erfahrungselementen liegt nun, im konträren Gegensatz zu der kantischen Auffassung, darin, daß für Herder das Problem, wie es logisch möglich, d. i. denkbar ist, daß wir erstens überhaupt erkennen können, und zweitens, daß unsere Erfahrung gerade so beschaffen ist, wie sie ist, einfach eine Unmöglichkeit der Fragestellung darstellt, ein Suchen nach einem „prius vor allem a priori". (pg. 24.) Die dahingehenden, äußerst subtilen Analysen Kants konnte Herder von seinem Standpunkt aus nur wie etwa den grotesken Versuch eines Seiltänzers bewerten, auch ohne Seil (d. i. Erfahrung) über einen Abgrund zu schreiten, da er ja die Unabhängigkeit des logischen a priori von aller Erfahrung als das Unding einer völligen Losgelöstheit von ihr geistreich bewitzelt hatte, vom Standpunkt des Psychologen durchaus mit Recht.

Die erkenntniskritische Frage Kants nach der Möglichkeit der Erkenntnis wandelt sich Herder so unter der Hand in eine psychologische: „Auf verständliche Worte zurückgeführt heißt also die Frage nicht: wie ist menschlicher Verstand, menschliche Vernunft möglich? als ob diese sich selbst erst zu setzen oder zu fabrizieren hätten; sondern da sie gesetzt und gegeben, ja die edelsten Gaben sind, die wir zu erkennen und anzuwenden haben, so heißt die Frage: Was ist Verstand und Vernunft? Wie kommen sie zu ihren Begriffen?" (pg. 41.) Damit charakterisiert Herder wieder, wie schon oben beim a priori, den vom „Vernunftrichter" einzuschlagenden Weg als den deskriptiv-psychologischen. Im Hintergrunde dieser herderschen Ausführungen könnte man vielleicht so etwas wie eine glaubensmäßige, religiös-philosophische Erweiterung des alten cartesianischen Gedankens, daß Gott kein „malignus deceptor" ist, zu spüren vermeinen, welche die naiv-realistische Ansicht, daß die Dinge so sind, wie sie uns erscheinen, metaphysisch, ja mystisch sichert in dem ganz starken und echten Gefühl der Verbundenheit des Menschen mit dem Absoluten.

Somit müssen alle den Horizont einer psychologischen Untersuchung überschreitenden Fragen nach dem Geltungswert unserer Erkenntnis von Herder als ein sinnloses, zum Scheitern verdammtes Unterfangen bezeichnet werden. —

Die Fehlerquellen der philosophischen Untersuchungen sieht der Metakritiker bezeichnenderweise vor allem in einer ungenauen, unklaren Handhabung der Sprache. Eine im Manuskript gestrichene Stelle enthält folgende hierauf zielende Worte: „ . . . . mithin wird Metaphysik eine Philosophie der menschlichen Sprache" (pg. 25, Anm. 2), welche den gegen Kant gerichteten Satz ergänzen: „da . . . gerade mit abgezogenen, allgemeinen Begriffen

der Leersinn der Menschen am meisten spielt . . .“ [40]) Kants a priori und Kants Begriff der Erfahrung als ein Möglichkeitsproblem sind für Herder nur die Produkte eines in das „nebligte Wortgespinst“ (pg. 11) seiner Schulsprache verbohrten Gelehrten. Ihnen erklärt er aus der ehrlichen Ueberzeugung heraus, für die Sache des gesunden Menschenverstandes und die Ehre seines Volkes zu fechten, den Krieg: „Auswärtige Nationen höhnen uns: seid ihr da, ihr Deutsche, die ihr in manchem so weit waret? Ihr spekuliert, wie es irgend möglich sei, daß euer Verstand werde? Und wie ihr etwa dazu gelangen möchtet? Ungewordene Nation, an wie andere Dinge solltest du denken!“ (pg. 10.) Hinter dieser scharfen und geistreichen Polemik steht die geniale Persönlichkeit eines künstlerischen Menschen, eines vorwiegend intuitiven Denkers, welcher davon überzeugt war, in dem kantischen Kritizismus eine fruchtlose und gefährliche, weil vom klaren Wege eines natürlichen, erfolgreichen Denkens abziehende Begriffsdichtung zu bekämpfen,“ ein Muster kunstreicher Buchstabendichtung.“ (pg. 10.)

Aber nicht nur zerstören will Herder, sondern auch neue Wege weisen, wie eine Philosophie die Probleme der Erkenntniskritik und der Metaphysik zu behandeln habe. Vor allem von einer genauen Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Wort und Begriff verspricht er sich sehr viel. Durch die ganze Metakritik hindurch ziehen sich sprachphilosophische Exkurse, teils um unter Berufung auf Etymologie und Sprachgebrauch die kantische Terminologie zu beanstanden, teils um Einsichten und Erkenntnisse metaphysischer, psychologischer und anderer Art zu gewinnen[41]). Auch hier steht Herder Seite an Seite mit dem „Magus im Norden“, seinem alten Freunde Hamann. So schreibt Hamann im Frühjahr 1784 an Herder: „Ihr Thema über Sprache, Tradition und Erfahrung ist meine Lieblingsidee, mein Ei, worüber ich brüte — das vorgesteckte Ziel und Kleinod unserer ge-

40) „. . . mit nichts hat Herder sich intensiver beschäftigt als mit der Sprache, die aber für ihn nicht ein Inbegriff toter, künstlicher Bezeichnungen, sondern lebendiger Ausdruck des Welterlebens ist.“ E. v. Aster in Dessoirs Lehrbuch der Philosophie, I, 1925, pg. 481.

41) Daß man durch Sprache allein keine Probleme lösen könne, hielten Herder sowohl Kiesewetter, Prüfung der herderschen Metakritik, Bln. 1799/1800, II Teile, als auch die Rezension in den Gothaischen Gelehrten Zeitungen (wiederabgedruckt bei F. Th. Rink, Mancherley zur Geschichte der metakritischen Invasion . . . , Königsberg 1800, pg. 65 ff.) entgegen; auch Beneke steht auf diesem Standpunkt, cf. Michalsky in: Ztschr. f. Philos. philos. Kritik, Bd. 84/5.

meinschaftlichen Autorschaft und Freundschaft“ [42]). Neben der sprachpsychologischen Betrachtungsweise, welche sich durch die ganze Metakritik hindurchzieht und Herder die wichtigsten Anhaltspunkte zum Ausbau seiner positiven Gegenvorschläge gegeben hat, werden wir überall der für ihn charakteristischen psychologischen Methode auch in verschiedenen anderen Formen wieder begegnen. Sie vor allem ist der wissenschaftliche Ausdruck der seiner Persönlichkeit angemessenen Betrachtungsweise der Dinge.

1d) Synthesis und synthetische Urteile:

Was kann nun ein Denker wie Herder mit der kantischen Gliederung der Urteile in synthetische und analytische anfangen? Welchen Wert kann er vom psychologischen Standpunkt aus dieser rein logischen Distinktion beimessen? Ja, wird es ihm überhaupt möglich sein, vom Standpunkt der Psychologie aus diese Unterscheidung zu erfassen und anzuerkennen?

Die Metakritik geht zunächst etymologisierend vor, getreu ihrem Grundsatz, daß die Sprache mit ihrem bildlich plastischen Gehalt auch den wahren Gehalt der Bedeutung und Entstehung unserer Begriffsbildungen freilegen könne. Wenn ein Beweis von den ersten Grundsätzen aus in zusammenhängenden und zusammenfassenden Schlüssen zu dem zu erweisenden Satze fortschreite, nenne ihn der Mathematiker synthetisch, wenn er den umgekehrten Weg gehe, analytisch. Herder betont die enge Zusammengehörigkeit beider Methoden, welche sich stets gegenseitig ergänzen müssen, indem sie einander zum Prüfstein dienen. Einen ähnlich sicheren Weg nun soll die Philosophie nehmen. „In der Philosophie fängt die wahre synthetische Methode von Erfahrungen als dem Gegebenen an und steiget hinauf; die Analyse von allgemeinen Begriffen steiget hinunter . . . .“ (pg. 34) Was Herder uns hier schildert, sind die typischen Methoden der Induktion und der Deduktion.

Die Ablehnung der Gliederung der Urteile in synthetische und analytische hat Herders Metakritik mit der hamannschen gemein, genau so wie die Ablehnung des kantischen a priori. Da es hier um die Grundsteine des kritischen Systems geht, ist dieser Tatsache eine fundamentale Bedeutung zuzumessen. Herder war

---

42) Zit. in Suphans Einleitung zur Metakritik XXI, pg. VII. Man vgl. auch das Hamannsche: „Vernunft ist Sprache, logos“, das Suphan im selben Zusammenhang erwähnt, mit dem Satz der herrschenden Metakritik: „überhaupt drückten die Griechen Vernunft und Rede mit einem Wort aus, logos.“ (pg. 21)

sich auch vollkommen klar darüber, daß er hier an die Stützen des ganzen kantischen Baues rührte, wie die Worte zeigen: „ . . . beruhet die kritische Philosophie . . . auf einer unstatthaften Disjunktion . . .“ (pg. 30.) Mit zwei auch sonst noch oft gegen Kant erhobenen Argumenten stützt er seine ablehnende Stellungnahme. Diese Unterscheidung führe „vom Wesen des Urteils, d. i. von seiner inneren verknüpfenden Form“ ab (pg. 35)[43]) und sei überdem „relativ“ (pg. 35), „indem dem einen neu sein kann, was dem anderen nicht neu ist, und einer die Verknüpfung der Begriffe schneller als der andere wahrnimmt“ (pg. 34)[44]). „ . . . die wahre innere Synthese des Urteils“ beruht nach Herder „auf der Verknüpfung des Subjekts und Prädikats durch ein Drittes; sei dieses nun ein höherer Begriff oder ein Merkmal der Erfahrung.“ (pg. 35). „Die Verbindung des Subjekts mit dem Prädikat“ ist „erläuternd und erweiternd, erweiternd und erläuternd das Hauptwerk.“ (pg. 310). — Analytische Urteile sind für Kant Urteile aus reinen Begriffen, synthetische Urteile solche, die auf Gegenstände gehen[45]). Wenn man statt auf diesen objektiven Grund der Einteilung zu achten, auf den subjektiven Bewußtseinszustand des Urteilenden sein Augenmerk richtet, d. i. Psychologie und nicht logisch-transzendentale Erkenntnistheorie betreibt, ist die kantische Unterscheidung allerdings als fließend und als unbrauchbar zu bezeichnen. Da es sich bei Kant aber um eine transzendentallogische Distinktion handelt, welche Urteile über bloße Denkobjekte von Urteilen über sinnliche Gegenstände trennt, treffen diese herderschen Einwände gar nicht die Unterscheidung der Kritik. Dieselbe Kluft, wie sie sich vor uns bei der Betrachtung der Stellungnahme beider Denker zu einer Vernunftkritik und zu dem Problem apriorischer Bestandteile unserer Erfahrung auftat, starrt uns auch hier unüberbrückbar entgegen.

Herder hat also zunächst das kantische a priori, — einen Begriff, der einer ihm fremden Denkrichtung angehörte, — mißverstehen und ablehnen müssen. Dann hat er sich gegen die Gliederung der Urteile in synthetische und analytische mit gewichtigen Gründen gewandt. So ist es klar, daß er die syntheti-

---

43) cf. pg. 310: „Ueberdem führt diese Einteilung vom reinen Begriff des Urteils weg, bei welchem es Hauptaugenmerk sein muß, daß das Prädikat dem Subjekt zukomme, aus welchen Gründen es ihm auch zukommen möge . . .“ cf. auch Schopenhauers Kantkritik! —

44) Eine Widerlegung dieses Einwandes, den auch Schleiermacher und Trendelenburg erhoben, gibt Riehl, I, pg. 319, 1. Aufl.

45) „Im analytischen Urteil (heißt es in einer von Reicke veröffentlichten Aufzeichnung) geht das Prädikat eigentlich auf den Begriff, im synthetischen auf das Objekt des Begriffes, weil das Prädikat im Begriffe nicht enthalten ist. „Zit. Riehl I, pg. 416, 3. Aufl.

schen Urteile a priori nur als ein „O + 0, ein Nichts“ bewerten kann. (pg. 38). Wichtig ist deshalb nicht die weitere Darlegung seiner negativen Stellung zur kantischen Erkenntnistheorie, welche bis ins einzelne den Beispielen Kants folgt, sondern das, was er Positives an ihre Stelle setzen will. Herder nennt es selbst eine „Physiologie der menschlichen Erkenntniskräfte.“ (pg. 41.) Sie ist bezeichnenderweise, im strikten Gegensatz zu der logisch erkenntnistheoretischen Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis, auf der Annahme eines psychologisch verstandenen Evidenzerlebnisses aufgebaut. Die Apodiktizität der geometrischen Sätze z. B. beruht für Herder darauf. „daß sie ihrer Natur nach unserem Verstande g e w i ß , also aufs innigste mit der Erfahrung verbunden und diese s e l b s t sind, wenn sie auch nicht dargestellt würden. In den Regeln des Verstandes nämlich sind sie so genau, ja genauer als in der Darstellung selbst g e g e b e n , welche letztere jene innere Erfahrung immer nur unvollkommen bezeichnet.“ (pg. 37.) Der Geltungswert der allgemeinen und notwendigen Sätze ist kein Problem für den Psychologen Herder. Ueberhaupt alle die Fragen, welche Kant brennend interessieren, sind für ihn gar nicht vorhanden.

2. „Metakritik der sogenannten Transzendental-Aesthetik“: (pg. 43 ff.).

Schon in der Stellungnahme Herders zu den mathematischen Urteilen war implicite auch seine Raum- und Zeittheorie enthalten, welche wir nun im Zusammenhang entwickeln wollen.

2 a) Materie und Form:

Es geht zunächst wieder gegen den vom Verfasser so oft gerügten „Dualismus“ der kantischen Philosophie. Wie sich der Leibnizianer Herder stets gegen eine dualistische Trennung von Sinnlichkeit und Verstand gewandt hat, beanstandet er auch jetzt in dem selben Sinne wie schon Hamann die Scheidung von Materie und Form, und wird er später in anderem Zusammenhange ausführlich gegen die Distinktionen zwischen Rezeptivität und Spontanität, Erscheinung und Ding an sich erklären. Der virtuosen Kunst, mit der Kant „das philosophische Messer a priori“ (pg. 7) handhabt, um schließlich zwei Anschauungsformen der Sinnlichkeit herauszupräparieren, vermag Herder nur mit zorniger Erregung zu begegnen. „Verführend“ erscheinen ihm die Ausdrücke „Materie und Form der Erscheinungen“. (pg. 45), weil sie die „innige Konkurrenz, in der bei jeder sinnlichen Empfindung das Aeußere und Innere zusammentrifft“, als bloße Symbole nicht erklären können. (pg. 46.) Eine solche Erklärung im herderschen Sinne wäre nun freilich nur einer Metaphysik und niemals einer Erkenntnistheorie — weder einer psychologisch noch erst recht nicht einer logisch orientierten — möglich. Überdies hatte auch Kant nicht übersehen, daß im faktischen Vollzug des Erkenntnisaktes materiale und formale Elemente der Erfahrung nie getrennt sind und es auch gar nicht sein können. Nur aus methodischen Gründen nahm er eine ideelle Trennung der Bestandteile unseres Naturerkennens vor; er wollte mit dieser rein logisch-transzendentalen Analyse aufweisen, daß der Gel-

tungswert jener Bestandstücke entsprechend ihrer Herkunft verschieden zu bewerten ist. Herder aber hat keinen Sinn für derartige abstrakte Analysen, weil er glaubt, daß sie nur von einer fruchtbaren Betrachtung des tatsächlichen Erkenntnisvollzuges abziehen, dessen Kennzeichen das innige Zusammenwirken aller Faktoren ist. Hieraus ergibt sich seine Ablehnung einer Distinktion zwischen dem logischen Wesen des Raumbegriffs und dem Material aller Sinnlichkeit überhaupt. Abgelöst von dem im Raume Erscheinenden ist der Raum für Herder nichts als ein Phantasiegebilde. Dementgegen betont er stets das Einheitsmoment in allem wirklichen Erleben von Raum und Rauminhalt, das wir auf dem Wege der „Einfühlung" zu erfassen vermögen. Wie Herder für jedes Urteil eine unlösbare Verknüpfung von Subjekt und Prädikat voraussetzt, so ist er auch jetzt der Apologet der tatsächlichen inneren Zusammengehörigkeit gegenüber Kant, dem Meister der methodisch geübten Analyse von faktisch zusammengehörenden Erkenntnismomenten. „Was sollen wir von dieser sonderbaren Wissenschaft, die eine isolierte Sinnlichkeit, abgesondert von allen Verstandesbegriffen . . . . von allem was zur Empfindung gehört, abgetrennt und dennoch Sinnlichkeit; reine Anschauung als Form der Erscheinungen ohne alle Erscheinung behandelt, erwarten?" (pg. 47.)

Seine Methode der Zusammenschau charakterisiert Herder selber unübertrefflich: „wir fühlen uns dem Gegenstand gleichsam an oder ihn in uns." (pg. 44.) Darin drückt sich ein inniges künstlerisches Verhältnis zur Welt, ein leidenschaftliches Streben, alle Dinge vom Kern her zu erfassen, aus.

Die dieser gefühlsmäßigen Haltung Herders adäquate Form der Philosophie ist der Monismus, d. h. eben Materie der Erscheinungen und Form des inneren Sinns, die diese Materie ordnet, sind keine toten, voneinander lösbaren Bestandstücke der Erfahrung, sondern stets zu einer lebendigen Einheit in unserem realen Erleben der Natur zusammengeschlossen. Als Monist in diesem Sinne muß Herder die Trennung von subjektiver Anschauungsform und objektivem Inhalt der Wahrnehmung ablehnen, da er sich dann das Zusammenwirken beider nicht erklären kann, wie folgender Einwand zeigt: „Die Baumeisterin Seele kann, wenn Sinne ihr den Bauzeug liefern, diesem nicht jede Gestalt geben, die ihr gefällt, oder mit einem Material, was ihr gefällt, ihr aber nicht gegeben ist, bauen" (pg. 46)[46]; eine Ein-

46) Auch Trendelenburg erhebt denselben Einwand gegen Kant; cf. O. Michalsky, Kants Kr. d. r. V. und Herders Metakritik, Zeitschr. für Philos. u. philos. Krit. Bd. 84/5.

sicht, die aber auch nur scheinbar mit den kantischen Analysen in Widerspruch führt, da Kant die faktische Zusammengehörigkeit der Erfahrungselemente ja gar nicht bestritt.

2 b) „Erörterung des Wortes Raum." (pg. 48 ff.).

Herder geht nun daran uns zu zeigen, wie sich „das Innewerden des Raums" . . . . „der Erfahrung und Sprache gemäß darstellt." (pg. 48.) — Folgen wir dieser psychologisch-genetischen Darlegung, um ein erstes Beispiel für die positiven Ausführungen der Metakritik zu gewinnen.

Der Ort, an dem wir sind, ist unser Wo. Er ist umgrenzt. Andere können sein, wo wir nicht sind. Der Ort, an dem sie und wir sind, ist besetzt, erfüllt. Um einem Platz zu machen, r ä u m t man den Ort, an dem man sich im Raume befindet. G e r ä u m i g ist es da, wo viele Plätze d. i. Orte des Daseins sind. — Raum ist ein Erfahrungsbegriff. Das ungeborene Kind schon wird des Raumes inne. Es kommt dann auf die Welt und findet dort Anlaß, „mit seinen Kräften Raum u m s i c h zu machen." Durch Bewegung lernen wir den Raum messen. Die feinsten Messungen des Raumes aber liefert das Auge der Seele. Es entsteht „e i n B i l d des Raumes." „Das Augenmaß wird allen Sinnen ein Lehrer." — Unsere Sprache ist voll von Ausdrücken übertragener Bedeutung, die auf den Raum zurückgehen. Wir e r ö r t e r n gewissermaßen alle unsere Wahrnehmungen. — Unsere Phantasie entwirft ein ins Unendliche gehendes Bild des Raumes. Sie spielt damit und erdichtet nach ihrem Gefallen neue, „andre Räume." „Mit dem Bilde des Raums . . . ging die Phantasie über Sterne und Sonnen hinaus: sie fand der Welt, d. i. dem Raume kein Ende."

Mit allen diesen Ausführungen will Herder nun dartun, daß die kantische Bestimmung des Raums als apriorische Anschauungsform eine lebensferne und lebensfremde Abstraktion sei, die den tatsächlichen psychologischen Sachverhalten Gewalt antue. Für Herder ist es evident, daß der Raum nur ein Erfahrungsbegriff ist. Es gibt diesen Raum zunächst als sinnliche Wahrnehmung und sodann als Bild der Einbildungskraft. (Diese Unterscheidung wird weiter unten bei der Aufrollung des Antinomienproblems wichtig werden, da der erfahrbare Raum nie unbegrenzt sein, die Raumvorstellung der Phantasie dagegen in erträumten Unendlichkeiten schweifen kann.) Der Raum der Phantasie wird sehr anschaulich beschrieben als „ein gemaltes

Nichts", ein großes „Bild vom Nichts", ein „schwarz-blaues Luftbild" — eine in sich konsequente empiristische Raumauffassung! Eine apriorische Anschauungsform Raum dagegen ist für Herder, der jedes a priori nur zeitlich verstehen kann, eine Unmöglichkeit: „denn vor allem Dasein der Dinge schaute niemand an." Nicht „eine Form der Erscheinungen äußerer Sinne", ist für ihn der Raum, sondern bloß die leere Tafel, auf der die Gestalten sich zeigen. (Wobei freilich das räumliche Wesen dieser Gestalten selbst unproblematisch als Gegebenes hingenommen wird!) Daher kann Herder auch keine Relation zwischen der Apodiktizität der geometrischen Sätze und dem räumlichen Charakter der geometrischen Gebilde anerkennen. Der Raum bietet nur seinen leeren Rücken dar, auf dem man schreiben kann: im übrigen aber ist er ein Nichts, ein Leeres. „Hat die geometrische Erkenntnis i n s i c h keinen Grund, so wird sie ihr der palimpsestus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er selbst nichts hat: sondern nur zuläßt". (pg. 54.) „Kraft meiner Vernunft erkenne ich die in „den geometrischen Sätzen" „liegenden Wahrheiten durch sich selbst an." (pg. 23.) —

Mit lächelndem Spott nimmt Herder nun vom Raume Abschied, um sich der Zeit zuzuwenden: „Und weil die Z e i t ein flüchtiges Ding, unsere Lebenszeit auch zu kurz ist, als daß wir, statt Raum und Zeit zu gebrauchen, sie nur a n s c h a u e n und darüber spekulieren sollten: so dürfen wir bei ihr, als einem Korrelatum des Raumes munterer fortschreiten." (pg. 55.) —

2 c) „Genese des Begriffs der Zeit, nach Datis der menschlichen Natur und Sprache." (pg. 55 ff.).

Während Herder beim Begriff des Raumes eine invidual-psychologische Genese vornahm, führt er uns jetzt zunächst eine völker-psychologische Genese vor.

Lang erfreute sich der Mensch der D a u e r seiner Existenz, ohne Maß an sie zu legen. Dennoch kannte er die Forderungen des gebietenden A u g e n b l i c k s, der ihm gleichsam zurief: es ist an der Z e i t. Wenn die Früchte z e i t i g waren, brach er sie. In anderen Fällen sagte er: das ist u n z e i t i g. Indessen lehrte ihn die Natur, die T a g e s-, M o n a t s- und J a h r e s z e i t e n, den Fortgang der Zeit überhaupt b e m e r k e n. Sie gab ihm den Anhalt zur Z e i t b e r e c h n u n g, nach der sich seine L e b e n s w e i s e richtete. Gesetz und Dichtwerk zugleich

waren Hesiods „Werke und Tage“. — Auch der Mensch selbst wandelte sich mit der Zeit, er trug ihre Spuren an sich. Alle Völker haben seine Lebensalter mit den Tages- und Jahreszeiten verglichen. Die fröhlichen Horen und ernsten Parzen sind Bilder der Zeit, genau wie die furchtbaren und schrecklichen Gottheiten Kronos, Vertumnus, Saturn und Janus. Sie stellen die Zeit dar unter den Bildern des Mähers, des Verwandelers, des Verschlingers der eigenen Kinder, des vor- und rückwärts sehenden Hauptes. — Der „Lauf der Zeiten“, der „leise Gang der Zeit“, der „Fortschritt“ — alle diese Metaphern sind aus dem Zeitbewußtsein der Menschheit hervorgegangen. Unsere ganze Sprache zeigt uns, wie der Zeitbegriff allem, was wir tun und leiden, zugrunde liegt. — Schließlich flossen die Bilder für Zeit und Raum ineinander. Die Namen der Himmelsgegenden des Sonnenstandes wurden zu Zeitbezeichnungen. Man dachte sich die Vergangenheit und Zukunft räumlich nach rückwärts ausgedehnt. Ein Termin wird anberaumt. Der Zeitraum eines Monats nahm seinen Namen vom Monde. Das Jahr wird unter dem Bilde eines Kreises gedacht.—

Mühsam lernten die Menschen zählen. Durch Symbole ahmten sie zeichnend die Reihe der Tage und Nächte nach. Die Zahl der Finger gab ihnen den Zyklus der Zahlenreihe. Alle Völker des Altertums hielten die Entdeckung der Zahl heilig. Man glaubte, sie sei von Weisen vom Himmel heruntergeholt. Wie schwer aber auch diesen noch das Reinhalten der Zahl- und Zeitvorstellungen fiel, zeigt die Masse astrologischer Nebenumstände, welche mit von den Sternen geholt wurden, wie Herder witzig bemerkt. Auch die Relativität der Zeitmessung, unseres Zeiterlebens ist der feinen Beobachtung Herders nicht entgangen. „Keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maß der Zeit.“ (pg. 59.) Der Pulsschlag und der Gedankenflug eines Menschen, der Lauf eines Stromes, das Wachstum einer Pflanze, die Lebenszeit der verschiedenen Tiere — wie ungleich sind sie einander! Unendlich viele Zeiten gibt es im Universum. „Die Zeit, die wir uns als Maß aller denken, ist bloß ein Verhältnismaß unserer Gedanken“. (pg. 59.) Wie der endlose Raum ist auch die unendliche Zeit nur ein Wahnbild unserer Einbildungskraft; sie entsteht durch die Phantasievorstellung eines immer fortgesetzten Zählens. —

Eine genetische Ableitung entscheidet also, genau wie beim Raumbegriff, für Herder den Erfahrungscharakter des Begriffes Zeit. Der Erfahrungsbegriff der Zeit ist zunächst sinnlich-anschaulich, und zwar vermittelsst des Gehörsinnes, wie der Raum uns durch den Gesichtssinn anschaulich wurde. Sodann ist er —

analog dem Raumbilde der Einbildungskraft — als Produkt unserer Phantasie unter dem Bilde einer unendlich fortzusetzenden Reihe ein „allgemeiner Begriff des Maßes aller Veränderungen worden." (pg. 60.) Diese Veränderungen würden, so meint Herder von seinem naiv-realistischen Standpunkt aus, auch unabhängig von einem Wesen, daß sie bemerkt und ordnet, vor sich gehen. Deshalb könne die Zeit unseren Gedanken und Empfindungen nicht die Form geben, sondern es verhalte sich gerade umgekehrt: Diese gäben die „Form, d. i. den Begriff der Zeiten." (pg. 61.) Von den Veränderungen unserer Gedanken und Empfindungen abstrahieren wir den Erfahrungsbegriff Zeit. —

Nachdem Herder schon die ersten Grundsätze „der Schrift eines berühmten Verfassers" (pg. 61) so wenig stichhaltig gegenüber seinen Einwänden befunden hat, hält ein wenig inne, um nach den Gründen des ganzen ihn seltsam anmutenden Beginnens Kants zu fragen. Er glaubt sie darin zu finden, daß der Vernunftkritiker bestrebt gewesen sei, die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit gewisser Urteile zu beweisen, und zu diesem Zweck ihre Apriorität angenommen habe, also ihre Apodiktizität auf die Unabhängigkeit von der Erfahrung stützen wollte[47]). Diese Argumentation Herders ist sehr bezeichnend für seine allen transzendental-logischen Untersuchungen gerade entgegensetzte, auf tatsächliche Befunde gehende Denkweise. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß sie den Kern der kantischen Analysen gar nicht zu treffen vermag. Kant stützt die Apodiktizität nämlich keinesfalls — wie Herder annimmt — auf die logische Apriorität, vielmehr sind beide gleichbedeutend. Indem er den faktischen Anspruch gewisser Urteile auf Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit auf seine logische Berechtigung hin untersucht, beschäftigt ihn vor allem das erkenntniskritische Problem der logischen Möglichkeit dieses Faktums, die „quaestio iuris." Im Verfolg dieses Problems kam er dann dazu, mit der Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit gewisser synthetischer Sätze ihre Apriorität festzulegen. Der Grund seiner Untersuchungen lag für Kant also nicht — wie Herder glaubt — in dem Bestreben, die Apodiktizität aus der Apriorität zu folgern, sondern beide werden vielmehr miteinander erst abgeleitet.

47) cf. auch pg. 33: Der „fremde, untergeschobene Begriff einer Priorität vor aller Erfahrung" . . . " kann keinem Erkenntnis, falls es nicht seiner Natur nach allgemeingültig und notwendig ist, Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit geben" und pg. 41: Die Vernunft geriete in ein Wahnreich, wenn „sie ihren Urteilen vor aller Erfahrung deshalb Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit zuschriebe, weil sie (nach der mißverstandenen Anwendung des Worts) a priori, d. i. vor aller und abgetrennt von aller Erfahrung waren."

Vom Standpunkt Herders aus ist es nun freilich letzten Endes gleichgültig, ob das logische Apriori für den Beweisgang der kantischen Philosophie etwas Primäres oder Sekundäres ist, da es sowieso abgelehnt werden müßte. Statt also die Abstraktionen der Transzendentalen Aesthetik noch weiter zu kritisieren, will uns Herder nun vielmehr seine Philosophie der allem innewohnenden lebendigen Kraft entwickeln.

2d) „Konstruktion der Begriffe des Raumes und der Zeit miteinander durch ein Drittes". (pg. 62 ff.)

In diesem Kapitel beginnt jene schon oben erwähnte späte Nachwirkung der Königsberger Studienzeit, in der Herder eine zeitlang stark unter dem Einfluß der damaligen kantischen Philosophie stand, sich zuerst im Zusammenhang bemerkbar zu machen[48]). Die hier entwickelten Gedanken ziehen sich dann in immer weiterer, höchst origineller Ausführung durch die ganze Metakritik. In ihrer empiristischen Haltung, die sich mit der metaphysischen Annahme einer hinter allem und in allem wirkenden Lebenskraft paart, sind sie charakteristisch für die ganze Art und Weise des herderschen Philosophierens. Höchste Erfahrungstreue wird erstrebt, innerste Zusammenhänge alles Daseins sollen erfaßt werden. Ein Vorklang der romantischen Geistesbewegung: im Sinnlichen das Uebersinnliche schauend zu erfassen suchen! Intuitiv wird die Gewißheit der sinnlichen Welt zugrunde gelegt und ahnend in ihr das Wirken einer göttlichen Allkraft, eines Urprinzips alles Lebens angenommen.

Vom „Grund aler Erkenntnis" (pg. 62), dem Sein, will Herder ausgehen. Es wird — so führt er weiter aus — bezeichnet durch „die Worte D a s e i n , G e g e n s t a n d , w a h r , W i s s e n , W e s e n ." (pg. 63.) Durch Kraft offenbart es sich: „Kraft seiner selbst (woher es auch diese Kraft habe!) i s t e s d a und d a u r e t ." (pg. 63.) Der Raum ist gleichsam ein „Schattenbegriff", der „ohne den reellen Begriff Dasein nicht denkbar" ist. (pg. 63.) — Die Kräfte stehen miteinander im Wechselspiel. Sie bewirken Bewegung im Raume. An den Begriffen der „F o r t d a u e r" an einem Ort oder des „F o r t r ü c k e n s" an einen anderen „entspringt der Begriff der Zeit." (pg. 64.) Die drei Begriffe Dasein, Dauer, Kraft schließen sich also lebendig

48) cf. hierüber Haym II, pg. 670 f. und Suphan, Herder als Schüler Kants.

zur Einheit des Seins, der Wurzel von allen, zusammen. Die erste „Genealogie" oder „Kategorie" menschlicher Verstandesbegriffe ist damit gewiß gefunden (pg. 64):

„Sein,

Dasein, Dauer,

Kraft" [49]).

Aus ihnen gehen die „Nebenbegriffe des Raumes und der Zeit von selbst hervor." (pg. 64.) Sie sind bloß die „modi einer organischen Kraft, Hülfsbegriffe zum Begriff einer Substanz, eines Wesens." (pg. 67), des in lebendiger Kraft sich entfaltenden Seins. — Ohne die Begriffe Raum, Zeit und Kraft „wäre keine menschliche Vernunft denkbar." (pg. 65.) Sie sind gleichsam die „drei Dimensionen" unseres Verstandes, mit denen er rechnet[50]). Indem sie sich gegenseitig beschränken, sind sie so eng aneinander gebunden, daß nach der tatsächlichen Organisation unserer Natur keine ohne die andere denkbar ist. „Zwei dieser Dimensionen, Raum und Zeit ohne Inhalt, konstruieren nichts, als etymologisch etwa das Wort Langeweile" (pg. 67), bemerkt Herder mit spöttischem Wortwitz in Bezug auf Kants Anschauungsformen. — Jedem dieser drei Begriffe ist vorzüglich die Welt eines Sinnes zugeordnet, dem Raume die des Auges, der Zeit die des Ohres, der Kraft die des Tastsinnes. Gesicht und Gehör arbeiten stets zusammen und geben dadurch der inneren, wirkenden Kraft Dasein in Raum und Zeit. Die Bewegung belebt durch Kraftentfaltung das tote Nebeneinander der Dinge. Indem wir die innige Verbundenheit von Anfang, Mitte und Ende denkend erfassen, werden wir auf den Begriff der Ursache geführt[51]). Lebendige Kraft entfaltet sich im Akt

49) Auch in Lamberts „Organon" von 1764 hießen, abgesehen von der eigentümlichen Solidität, die ersten vier Kategorien Existenz, Raum, Zeit, Kraft. (cf. C. Siegel, Herders Kategorienlehre, pg. 20.) Da Herder dies „Organon" in der Metakritik erwähnt, ist eine Beeinflussung durch Lambert anzunehmen.

50) Herder befindet sich hier auf ähnlichem Boden wie Schopenhauer, der gleichfalls die Kausalität nah mit Raum und Zeit zusammenstellte, weil er in diesen drei Begriffen die einzig wesentlichen Grundmomente der Erfahrung sah.

51) Nach O. Michalsky, Kants Krit. d. r. V. u. Herders Metakrit. Ztsch. Philos. u. philos. Krit., Bd. 84/5, ist durch Herder eine Vertiefung des lockeschen Ursachebegriffs der sich übertragenden Kraft vorgenommen, im Anschluß an Leibnizens und Spinozas Parallelisierung von Sein und Denken. Die Identitätssysteme stünden demnach durch Herder in Verbindung mit der älteren Metaphysik, was aber bei der Allgemeinheit dieser Problemstellungen in jener Zeit und bei der Dürftigkeit der Belege, die zu einer genaueren Erhärtung der Behauptung dieser Zusammenhänge in größerer Zahl und Gewichtigkeit vorhanden sein müßten, nicht zu erweisen ist.

der Vorstellung. Die Seele begreift, indem sie „in Vielem ein Eins“ [52]) (pg. 66) erfaßt und versteht.

Diese Ausführungen Herders bezeugen aufs neue seine große Einfühlungskraft in die Faktizität allseitig ineinander greifender Kraft- und Wirkungszusammenhänge des Daseins. Aber eine vom konkreten Erleben abstrahierende, rein logisch-erkenntnistheoretische Begründung der Notwendigkeit des allgemeinsten Kausalsatzes, wie Kants dies erstrebte, hat Herder mit alledem natürlich nicht geben können, und da ihm Kants Tendenzen völlig fremd blieben, offenbar auch gar nicht zu geben versucht.

Eigenartig ist die Rolle, welche die Kraft bei Herder spielt. Sie ist die eigentliche Substanz für ihn, worin man leibnizischen Einfluß sehen kann[53]). „Kraft . . . ist Maß der Realität eines Daseins von innen, da Raum und Zeit nur von außen seine Gestalt und Dauer messen und ordnen. In Wirkung offenbaret sich Kraft; ihrer Natur nach gestaltet sie sich, sie organisieret.“ (pg. 67.) Aus dieser Sonderstellung der Kraft ergibt sich, daß dem eigentlichen Träger der Kraftempfindung, dem Tatsinn (dem „Gefühl“), eine hervorragende Rolle zuerteilt wird: „. . . das Gefühl, der tiefste, aber auch dunkelste Sinn, gibt uns die vielnahmigsten Beschaffenheiten fremder Existenzen zu empfinden.“ (pg. 83)[54]). Ferner ist bemerkenswert, daß dem Tastsinn schon früher von Herder eine besondere Bedeutung in der Aesthetik zugemessen wurde, da er das auffassende Mittel in der Plastik darstellen soll[55]). —

Die transzendentale Aesthetik ist so von Herder durch eine „Organik“ ersetzt worden, die — wie er mit einer Spitze gegen die kantische Philosophie sagt — “eine Wissenschaft des Seins“ ist, „sofern dies nicht etwa nur neben sich Raum und Zeit möglich macht, sondern . . . durch sich Raum und Zeit konstituieret.“ (pg. 67.) „Lebendiges Dasein“ ist die Parole Herders, „ein sich selbst in Raum und Zeit innerer Kräfte zusammenfassendes, offenbarendes Wesen.“ (pg. 69.) — Die Tatsache, daß Kant auf logisch-transzendentalem Gebiet Herder überlegen war, dürfen wir nicht in den Vordergrund unserer Untersuchungen stellen, wenn wir der Eigenart und dem Wert des herderschen Werkes, das im Gegensatz zu Kant eine psychologisch-empiristische Erkenntnislehre gibt, gerecht werden wollen.

---

52) Diese bekannte leibnizische Wendung kehrt in der Metakritik in den verschiedensten Fassungen immer wieder.

53) cf. C. Siegel, Herders Kategorienlehre, pg. 14.

54) Auch „Buffon erklärte den Tastsinn für den zuverlässigsten aller Sinne . . . “, cf. M. Dessoir, Gesch. d. neueren Dt. Psychol., 2. A. I. Bln. 1902, pg. 407.

55) „Wendet sich die Plastik an den Tastsinn?“ — cf. auch C. Siegel, „Herders Kategorienlehre“, pg. 15.

3. „Metakritik der sogenannten Transzendental-Logik“: (pg. 73 ff.)

3a) Kritik der kantischen Kategorien.

Schon in Hamanns „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft“ findet sich — bis auf den Ausdruck genau — die Polemik gegen die „zwei Stämme“ menschlicher Erkenntnis, Spontaneität und Rezeptivität[56]). — Wie ist es denkbar, so fragt Herder, daß zwei Stämme menschlicher Erkenntnis nebeneinander stehen? Und warum soll gerade der Mensch ein so zusammengeleimtes, geflicktes Geschöpf sein, warum gerade er von der Natur so schlecht bedacht, da doch schon die beiden Kotyledonen der Pflanzen ein einhelliges Ganze bilden und alle Kräfte des Tieres in dem einen Instinkt zusammenstreben?! — Das monistische Grundmotiv des herderschen Philosophierens erklingt hier ganz klar und deutlich: wenn man das innerste Wesen des Menschengeistes erfassen wolle, müsse man seine organisch-lebendige Einheit in ihrer Wirksamkeit betrachten und nicht starre Gesetzmäßigkeiten in ihm suchen.

Was kann nun einem so starken Gefühl für bluthafte Wirklichkeit Kants berühmte Kategorientafel bedeuten? Sie entlockt dem Metakritiker nur den abschätzigen Ausruf: „Wie? nach solchen Zubereitungen sehen wir nur dies?“ (pg. 76.) Und nun folgen von allen Seiten geführte Angriffe gegen dies kantische Schema. Fundamental ist für Herder, der mit seiner Unfähigkeit, sich ein logisches a priori zu denken, zusammenhängende Einwand, die Urteilsform müsse immer durch den Inhalt des Urteils mit bedingt sein. Dann könne sie aber niemals „rein“ in stren-

56) cf. Hamann, 7, 10 und Suphans Einleitung zur Metakritik, pg. VIII, Anm. 1.

gen kantischen Sinne, d. i. frei von aller Erfahrung sein[57]). — Sodann führt Herder umständlich aus, daß die Kategorientafel nicht aus e i n e m Prinzip hervorgehe und deshalb nicht systematisch sei. — Das trifft dem Resultat nach teilweise mit dem zusammen, was auch Herbart[58]) und Riehl[59]) gegen die kantischen Theorien vorzubringen haben, ohne daß deswegen eine Einwirkung Herders auf Herbart und Riehl angenommen werden dürfte, und ohne daß die beiderseitige Kantkritik völlig zur Deckung käme. —

Das von Kant verfehlte e i n e Prinzip zu einer von innen heraus entspringenden, systematischen Gliederung der Kategorien sieht Herder, wie er weiter unten noch ausführlicher zeigen wird, in der Funktion des Urteilens selbst; das Urteilen charakterisiert er als ein Bejahen oder Verneinen. Schon oben — bei seiner Kritik an Kants Einteilung der Urteile in synthetische und analytische — erklärte Herder das Zuerkennen oder Aberkennen eines Prädikats als den eigentlichen Kern des Urteils und beanstandete die kantische Gliederung der Urteile in Erweiterungs- und Erläuterungsurteile als unsystematisch, weil sie nicht aus diesem Prinzip entsprungen sei. — Auch hier weist er als auf das im Bejahen oder Verneinen bestehende Urteilen hin und bemerkt, es finde sich in der kantischen Kategorientafel ausdrücklich nur in der Qualitätsklasse, könne aber keiner Klasse von Urteilen spezifisch zukommen, sondern liege allen zugrunde.

Sodann wiederholt sich jene schon oben bei den Begriffen des Raumes und der Zeit von Herder vorgenommene Scheidung von Begriffen unserer Einbildungskraft (Phantasie) und unseres Verstandes. Die Allheit ist für Herder — genau wie der unendliche Raum und die unendliche Zeit — ein Begriff unserer Ein-

57) cf. C. Siegel, zur Psychol. u. Theorie der Erk., pg. 97. Die Kategorien der Qualitäts- und Modalitätsklasse sind nach Siegel rein formal, die beiden andern Gruppen enthalten zugleich inhaltsbestimmende bzw. inhaltsbedingte Momente. — cf. auch ders., Herder als Philosoph, pg. 100 und pg. 90, Anm. 15: „in der Rezension: „Hugo, ein Beitrag, Würdigung der herrschenden Metakritik", Gotha 1799, pg. 93, wird dieser Einwand Herders als nicht „bloß von der Oberfläche abgeschöpft" bezeichnet."

58) gesetzt aber, die bekannte Tafel der Urteilsformen hätte wirklich, was sie nicht hat, wesentlichen innern Zusammenhang: . . ." (Ausg. Hartenstein, pg. 122) Zit. Riehl, der philos. Kritizismus, I, 1. Aufl., pg. 301, Anm. 1.

59) „Kants Vorliebe für den Formalismus verleitete ihn nun, in diesen formellen Einteilungsgründen der Urteile zugleich die funkionellen Gründe ihrer Entstehung zu erblicken. Eine Rücksicht der Anordnung hielt er für eine Verzweigung des Systems der Urteile. Er legte seiner Ableitung der Erkenntnisbegriffe die ä u ß e r l i c h e Form der Urteile, ihre Klassifikation zugrunde, statt der inneren Form, also ihres natürlichen Systems. Riehl, d. philos. Kritizismus, I, 1. Aufl., pg. 362.

bildungskraft und nicht unseres Verstandes, der sie nie erfassen kann. So fein ausgebildet war Herders Sinn für Realität, für Wirklichkeit, daß er es nicht einmal ertrug, Begriffe, deren Gegenstand, wie er sagt, bloß unserer Phantasie vorschwebt, dessen wir uns also in der Außenwelt nie anschauend würden vergewissern können, mit denen zusammengeworfen zu sehen, deren Objekt im Bereiche unserer Erfahrung liegt! „Die Allheit steht garnicht unter der Funktion des Größe beurteilenden Verstandes. Keine Zahl, keine Größe gibt ihm ein All, sie steigen hinauf und hinab ohne Grenzen." (pg. 78.) Eine ähnlich kritische, wenn auch in der Begründung der Kritik von Herder noch recht verschiedene Haltung nimmt hier Riehl gegenüber Kant ein: „Ohne sich in die Bedeutung der logischen Allgemeinheit, in den Sinn der logischen Kopula hineinzudenken, setzte er (Kant) ohne weiteres die anschauliche Allgemeinheit, den objektiven Begriff der Realität der entsprechenden logischen Quantität und Position gleich" [60]).

Derselbe ausgeprägte Sinn für Wirklichkeit veranlaßte Herder, die Begriffe der Modalität (paradoxerweise einschließlich des Begriffes der Wirklichkeit selbst, der schon etwas Ergrübeltes und deshalb Erfahrungsfremdes ist — wer sie „hat", denkt nicht über sie nach!) als gar nicht dem Verstande, sondern eigentlich der Vernunft zugehörig aus dem Kategoriensystem zu verweisen. Denselben Einwand erhebt Schopenhauer, indem er ausführt, daß „die Möglichkeit nur im Gebiete der Reflexion und nur für die Vernunft da sei" [61]).

Um die kategorischen Behauptungen der Kritik in Frage zu Stellen, fragt Herder: warum liegen gerade vier Klassen von reinen Verstandesbegriffen in unserer Seele? (pg. 78.) Oder, wie können sie, „völlig leer von Gegenständen, allen künftigen Gegenständen so angemessen" sein? (pg. 79.) Das „hohe Kategorienrätsel der kantischen Philosophie" ist, nur vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet, allerdings des Spottes würdig, mit dem der Metakritiker es übergießt; „ . . . eine selbst geborene Pallas aus dem Haupt des reinen Verstandes in deimal vier Wortformen." (pg. 79.) Dementgegen hat Kant in der transzenden-

60) Riehl, d. philos. Kritizism., I, 1. Aufl., pg. 362.

61) Sämtl. Werke, hg. v. J. Frauenstädt, 2. Aufl. Lpz. 1891, 2. Bd. — cf. C. Siegel, Herder als Philosoph, pg. 90, Anm. 234, und Herders Kategorienlehre, pg. 18.

62) Der hier in der Lehre von den Erkenntniskräften entwickelte Kraftbegriff Herders findet sich bei Fries und Marcus wieder; cf. Gerh. Lehmann, Gesch. d. nachkantischen Philosophie, Bln. 1931, pg. 124 u. 190.

63) cf. auch „das große Band der Natur" (pg. 89).

talen Deduktion dargelegt, warum die Kategorien als völlig rein von aller Erfahrung und dennoch aller Erfahrung angemessen gedacht werden müssen. Diese Denkweise war dem herderschen Geiste allerdings so wenig konform, daß er ihre Intentionen niemals auch nur ahnungsweise zu erfassen, geschweige denn klar zu begreifen vermochte. Charakteristisch dafür ist es, daß er dieses innerste Kernstück der Kritik der reinen Vernunft mit zwei Zitaten und der Bemerkung: „Statt in diesem beschwerlichen Stelzengange . . . . fortzuschreiten, lasset uns ausruhn." (pg. 82.), abtut.

Die nicht gedruckten Teile dieser Arbeit versuchen, der Gliederung der Metakritik folgend, darzustellen, wie sich das auf Erfassen des Lebens in seiner durchbluteten, geistdurchwalteten Ganzheit gerichtete Denken Herders gegen die abstrakt-analysierende, kantische Vernunft-Kritik sträubt, welche nach einem Grundgerüst unseres Erkenntnisvermögens forscht, das mit objektiver Gültigkeit einsichtig zu machen ist. Herder wird dabei als Vertreter jener philosophischen Richtungen gewertet, welche in der Ratio nicht das einzige Erkenntnisorgan des Menschen und deshalb in ihrer Ueberbetonung eine Gefahr sehen. Diese Wiedereinbettung des Intellekts in seine natürlichen Zusammenhänge, aus denen ihn eine einseitig rationalistische Betrachtung gelöst hatte, ist keineswegs geistfeindlich, sie antizipiert in wesentlichen Zügen sogar Gedankengänge, welche heute z. B. bei Heidegger oder in der Gestaltspsychologie lebendig sind. Von dieser gesamten herderschen Denkeinstellung aus wird nun an der kantischen Auffassung der metaphysischen Seelenlehren, an seinen Theorien vom Weltganzen und schließlich an seinen rationalistisch-kritischen Gedanken über Gott und Freiheit Kritik geübt; zu gleicher Zeit aber wird auch innerhalb der entsprechenden Problematik ein völlig andersartiger Neuaufbau vorgenommen. Aus dieser Einstellung resultiert, daß nicht das Erkennen, sondern das Handeln als einheitliche Betätigung unserer geistigen Anlagen für primär erklärt wird. Nicht logisch-begriffliche Widerlegungen der kantischen Argumentationen machen also den wesentlichen Gehalt der herderschen Metakritik aus, sondern der aus einem ganz anderen Lebensgefühl geborene Protest seiner Weltanschauung, die vielfach auch unmerklich an Stelle der kantischen Probleme neue Fragen und Lösungen stellt.

LEBENSLAUF.

Geboren wurde ich, Irmelin Grabowsky, am 1. Oktober 1909 zu Allenstein Ostpr. als Tochter des damaligen Oberleutnants Paul Grabowsky und seiner Ehefrau Betty, geborene Schimanski.

Meine Schulzeit verlebte ich in meiner Geburtsstadt, wo ich von Ostern 1915 bis Ostern 1928 die dortige Luisenschule (Oberlyzeum) besuchte, die ich mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte von Ostern 1928 bis Ostern 1929 in Berlin, von da ab bis Ostern 1930 in Königsberg und dann wieder in Berlin Philosophie, Geschichte und Deutsch. Im Herbst 1930 bestand ich vor dem P. S. K. Berlin das große Latinum. Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren Baumgardt, Baethgen, Brackmann, Breysig, Dessoir, Dibelius, Goedeckemeyer, Max Hermann, Kurt Hildebrandt, W. Holtzmann, R. Holtzmann, A. Hübner, Köhler, Maier, Meinecke, Nadler, Neckel, Onken, Petersen, Ranke, Rohden, Spranger, Wilamowitz-Möllendorf, Wilcken, Worringer.

Zu besonderem Dank bin ich meinen beiden Referenten, Herrn Professor Baumgardt und Herrn Professor Köhler, wegen ihrer freundlichen Anteilnahme an dieser Arbeit verpflichtet. Die Anregung dazu empfing ich von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Baumgardt, dessen plastische und lebendige Darstellung philosophischer Persönlichkeiten und Probleme in seinen Vorlesungen sowie ihre eingehende Analyse in den Uebungen mir erst den tiefen Sinn aller geistigen Kämpfe eröffnet haben.